

FRIEDRICH ASINGER - LEBEN UND WIRKEN

von Egon Fanghänel

„Die wesentliche Voraussetzung für Glück ist die Bereitschaft, der zu sein, der man ist“.
Erasmus von ROTTERDAM (1466-1536)
niederländischer Gelehrter

(Vortrag aus Anlass der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Professor Dr. Dr. h.c. mult. Friedrich ASINGER, gehalten an der RWTH Aachen am 29. Juni 2007, die Bilder sind nur für diese Publikation eingefügt).

Die Wiederkehr des 100. Geburtstages von Professor Dr. Dr. h.c. mult. Friedrich ASINGER am heutigen 29. Juli 2007 ist Anlass, rückblickend eine außergewöhnliche Persönlichkeit, einen hervorragenden Forscher und begnadeten akademischen Lehrer, einen erfolgreichen Autor wissenschaftlicher Monographien, den Pionier der Petrochemie in Deutschland und nicht zuletzt einen liebevollen Familienvater und Ehemann, zu würdigen. Dieser Versuch einer kurzen Charakterisierung von Friedrich ASINGER verdeutlicht, dass ich meine Aufgabe, in einer halben Stunde über sein Leben und Wirken zu sprechen, nicht umfassend bewältigen kann. In diesem Bewusstsein werde ich episodenhaft, aus eigenen Erfahrungen und Erlebnissen, aus Berichten seiner Schüler und aus dem Studium von Akten in Archiven, ein Bild zeichnen, das versucht, unserem hoch verehrten akademischen Lehrer gerecht zu werden.

Wie in diesem Kreise wohl bekannt, wurde Friedrich ASINGER am 26. Juni 1907 in Freiland in Niederösterreich geboren. Er hatte einen älteren Bruder und zwei Schwestern. Sein Vater war Leiter einer Papier- und Pappenfabrik, seine Mutter entstammte einer angesehenen Gastwirtsfamilie. Trotz dieser Gutbürgerlichkeit seines Elternhauses war er in seiner Kindheit und Jugend materiell nicht gerade auf Rosen gebettet. Das Gehalt seines Vaters nannte Friedrich ASINGER in einem Interview 1992 als „kümmerlich“ und weiter: „*Er verdiente jedoch über Produktionsprämien genügend hinzu, um uns eine solide Ausbildung finanzieren zu können*“. In diesem auf Leistung orientierten Elternhaus wurde auch sein Leistungswille geprägt, der ihn in der Ausbildung und im gesamten Berufsleben auszeichnete. Alle Abschlüsse, 1924 das Abitur an der Oberrealschule

in Krems/Donau mit 17 Jahren (daran könnte sich unser heutiges Schulsystem einmal ein Vorbild nehmen), seine Staatsprüfungen im Chemiestudium an der TH Wien und auch die sich anschließende Promotion 1932 zum Doktor der technischen Wissenschaften an der gleichen Einrichtung, schloss er mit Auszeichnung ab.

Seine Dissertation „Über den Einfluss von Substituenten auf die Verseifungsgeschwindigkeit von Benzalchlorid“ unter F. BOECK und weitere selbständige Forschungsarbeiten, die er als Assistent an der Lehrkanzel für Organische Chemie und Enzyklopädie der Technischen Chemie der TH Wien ausführte, fanden ihren Niederschlag in 6 Publikationen.

Schon damals hätte ASINGER nach eigener Aussage gern die Hochschullehrerlaufbahn eingeschlagen. Aber die Verhältnisse ließen das nicht zu. Er verdiente während seiner Assistenz nur das geringe Gehalt von monatlich 340 Schilling. Nach zwei Jahren sollte er aufgrund fehlender Mittel entlassen werden, durfte aber ob seines bemerkenswerten wissenschaftlichen Erfolges für die Hälfte des Geldes weiterarbeiten. Nach einem halben Jahr verließ er dann endgültig die Technische Hochschule und nahm in Wien eine Tätigkeit in der Industrie auf: Zuerst arbeitete er ein dreiviertel Jahr als Abteilungsleiter in der Firma Koreska - Fabrik chemisch präparierter Papiere -, und danach für ein Jahr als Chemiker in der Firma Vaccum Oil Company, mit einem Gehalt von jeweils 350 bis 400 Schilling monatlich. Er fühlte sich in diesen Industrietätigkeiten sowohl fachlich unterfordert als auch gehaltlich unterbezahlt. Er verließ deshalb Österreich und wurde am 1. Mai 1937 als Forschungsschemiker im Zentralen Versuchslaboratorium der Ammoniakwerke GmbH Merseburg in Leuna eingestellt.

Im Versuchslaboratorium wurde er als Forschungsgruppenleiter mit der herausfordernden Aufgabe betraut, auf Basis technisch verfügbarer aliphatischer Kohlenwasserstoffe neue Ten-

side zu entwickeln. Beruflich und auch materiell fühlte er sich in Leuna gut etabliert.

Am 19. Dezember 1937 heiratete er Otilie POLLAK und im Oktober 1943 wurde seine Tochter Roswitha in Halle an der Saale geboren.

Auch in der Forschung stellten sich sehr schnell Erfolge ein. Es wurde die richtige Struktur der photochemisch aus Schwefeldioxid und Chlor nach einem amerikanischen Patent von REED und HORN zugänglichen aliphatischen Sulfochloride aufgeklärt und als Ausgangsmaterial für eine mögliche Tensidproduktion erwiesen sich die durch Hydrierung raffinierten Paraffinkohlenwasserstoffe aus dem Fischer-Tropsch-Verfahren als optimal. Innerhalb von nur drei Jahren wurde unter ASINGERS Leitung das Verfahren zur Herstellung aliphatischer Sulfochloride zur Produktionsreife gebracht, wobei neben der neuen Technologie einer photochemisch induzierten Reaktion viele andere Fragen, wie der Halbumsatz zur Gewinnung von überwiegend Monosulfochloriden, die Möglichkeit der Restölverwertung im Kreislaufprozess, die Isomerenverteilung der Sulfochloride und die Tensideigenschaften der Sulfonate, zu klären waren. Damit wurden durch Verseifung der länger-kettigen aliphatischen Sulfochloride, der Mersole zu den Mersolaten - die Namen, eine Referenz an den Standort Merseburg -, leistungsfähige Tenside zugänglich. Ohne wesentliche Fett- und Öl-Ressourcen zu verbrauchen, konnten die Waschmittelproduktion während des zweiten Weltkrieges gesichert sowie weitere wertvolle Stoffe entwickelt und produziert werden.

Diese erfolgreiche Industrietätigkeit ließ Friedrich ASINGER aber nie seine Passion aus dem Auge verlieren, an einer Hochschule oder Universität zu forschen und sein Wissen als akademischer Lehrer weiterzugeben. Für ein industrielles Versuchslabor weitgehend ungewöhnlich, betrieb er auch deshalb am Beispiel der Sulfochlorierung und der Chlorierung von Paraffinkohlenwasserstoffen Grundlagenforschung zu den Substitutionsregelmäßigkeiten dieser technisch wichtigen Reaktionen. Er entwickelte hierzu geeignete methodische Grundlagen, unter anderem die isomerisierungsfreie

Dehydrohalogenierung höhermolekularer chlorierter Kohlenwasserstoffe zu Olefinen und eine neue oxidative Spaltung von Ozoniden. Erste Arbeiten wurden auch zur Isomerisierung von Olefinen durchgeführt und publiziert. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten stellte er in Vorträgen an dem von Karl ZIEGLER geleiteten Institut für Organische Chemie der Martin-Luther-Universität in Halle vor und publizierte einiges davon. Karl ZIEGLER war es offensichtlich auch, der die besonderen wissenschaftlichen und pädagogischen Fähigkeiten und Begabungen von Friedrich ASINGER erkannte und ihn förderte.

Mit seinen bis dahin veröffentlichten 17 Arbeiten beantragte Friedrich ASINGER an der Universität Graz die Habilitation. Die Arbeiten wurden von den Professoren SKRABAL und ZINKE außerordentlich positiv bewertet. Ihr Urteil vom Januar 1943 möchte ich Ihnen auszugsweise zur Kenntnis geben, da es Friedrich Asinger schon in seinen jüngeren Jahren in ausgezeichneter Weise als Wissenschaftler charakterisiert: *„Die Arbeiten Asingers zeichnen sich durch klare Problemstellung, exakte Durcharbeitung und kritische Behandlung der Ergebnisse aus. Asinger löst die Probleme nicht nur mit rein präparativen Methoden, er zieht auch physikalisch-chemische Arbeitsweisen heran. Die Veröffentlichungen zeigen, dass Asinger ein ideenreicher Forscher von beachtenswertem Format ist, der über reiche umfassende Kenntnisse und viel experimentelles Geschick verfügt. Diese guten Anlagen und Eigenschaften lassen erwarten, dass er auch in Zukunft schöne Leistungen vollbringen wird. Die Unterzeichneten befürworten deshalb die Zulassung Asingers zur Habilitation wärmstens.“*

Nach einer wissenschaftlichen Aussprache wird ASINGER der Grad „Dr. phil. habil.“ zuerkannt und damit der Weg für die Lehrprobe und eine Dozentur in Halle eröffnet.

Interessant ist, dass ASINGER in einer Aussprache mit ZIEGLER im Juli 1943 von den drei für die Lehrprobe vorgeschlagenen Themen - sie orientierten sich an seinen Forschungsarbeiten in Leuna - das Thema zur Chlo-

rierung von Paraffinkohlenwasserstoffen zurückzieht und es durch das Thema „Die Bedeutung der Katalyse bei der großtechnischen Darstellung organischer Stoffe“, ersetzt, wovon ZIEGLER in einem Schreiben Dekan JUNG mit dem Hinweis informiert, dass sich bei der Bedeutung dieses Themas sicher auch die Fakultät dem Vorschlag anschließen wird, was natürlich der Fall war.

Die öffentliche Lehrprobe fand am 7. Dezember 1943 statt und wurde in den Berichten des Dekans JUNG und der Dozentenschaft der MLU von Dr. WAGNER außerordentlich lobend bewertet.

Am 23. Februar 1944 war ASINGER an einem für ihn persönlich sehr wichtigen Ziel angelangt: Er wird, unter Berufung in das Beamtenverhältnis (ohne das Recht auf Diäten), zum Dozenten ernannt und ihm die Lehrbefugnis für „Organisch-chemische Technologie“ erteilt.

Die Zeit in Leuna hat Professor Friedrich ASINGER in dem bereits erwähnten Interview als die schönste seines Lebens bezeichnet. Für den ersten Teil dieser Zeit möchte ich Professor Gerhard GEISELER als Zeitzeugen zu Wort kommen lassen, der als ein kongenialer Partner ebenfalls als Arbeitsgruppenleiter im Zentralen Versuchslabor in Leuna tätig war.

Er schrieb mir: „*Durch die im Abstand von 6 bis 8 Wochen vom damaligen Direktor des Versuchslabors, Dr. Herold, anberaumten Gemeinschaftssitzungen aller Arbeitsgruppen ergaben sich zwischen Asinger und mir bald nähere Kontakte, nicht zuletzt wegen seines sehr persönlichen Engagements, in der Industrie verstärkt gezielte Grundlagenforschung zu betreiben. Ein Jahr später, 1943 wechselte ich in seine Arbeitsgruppe hinüber. Er arbeitete in dieser Zeit intensiv über das Substitutionsverhalten nieder- und höhermolekularer Paraffinkohlenwasserstoffe. Mir fiel die Aufgabe zu, die physikalisch-chemischen Eigenschaften, insbesondere die Reaktivität der hierbei entstehenden Stellungsisomere zu studieren.*

Im Frühjahr 1944 wurden diese gemeinsamen Arbeiten durch den ersten Luftangriff jäh unterbrochen, da ihm das Versuchslabor zum Opfer

fiel. Uns wurden Arbeitsräume in Wolfen zur Verfügung gestellt. Nahe Kriegsende kehrten wir nach Leuna zurück. Die Arbeiten kamen hier, wie in Wolfen, nur schleppend voran.“

Zur Leuna-Zeit ASINGERS existieren im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt etwa 30 von ihm in bestechender Weise abgefasste Forschungsberichte zu den bearbeiteten Gebieten Sulfochlorierung, Chlorierung, Sulfoxidation und Nitrierung aliphatischer Kohlenwasserstoffe sowie zur Verwertung der entsprechenden Reaktionsprodukte, zur Carbonylierung von Olefinen und zwei Übersichtsarbeiten von jeweils etwa 100 Seiten zu den Themen „Die Doppelbindungsisomerisierung und ihre praktische Bedeutung“ (Juli 1945) und „Über die Substitutionsverhältnisse bei den Paraffinkohlenwasserstoffen“ (Mai 1946). Da die Möglichkeiten für experimentelles Arbeiten nach dem Krieg stark eingeschränkt waren, hat Friedrich ASINGER mit diesen Arbeiten potentiell Zukünftiges vorbereitet und Erforschtes geordnet.

Mit Kriegsende ereilte Friedrich ASINGER beruflich ein herber Rückschlag. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP wurde er im Dezember 1945 als Honorardozent der Martin-Luther-Universität entlassen. Seine intensivsten Bemühungen, diese Entlassung rückgängig zu machen, waren trotz schriftlicher Unterstützung seitens der Leuna-Werke, auch mit Verweis auf das Wohlwollen seiner sowjetischen Vorgesetzten, und unterstützender Briefe verschiedener gesellschaftlicher Organisationen, ohne Erfolg.

In einem Schreiben des Leuna-Werkes wird ASINGER politisch und fachlich sicher sehr treffend charakterisiert: „*Er hat sich in all den Jahren absolut neutral verhalten und in seiner Umgebung niemals für die Ideen des Nationalsozialismus geworben oder diese Ideen propagandistisch vertreten. Er ist der geborene Dozent, der infolge seines großen Wissens und seiner Begabung in der Lage ist, den wissenschaftlichen Stoff der Jugend in glänzender und packender Form vorzutragen. Er verfügt über pädagogisches Können, wie es unter Hoch-*

schulprofessoren nicht oft anzutreffen ist. Im Interesse der Herausbildung junger Chemiker wäre es wünschenswert, dass Herrn Asinger diese ihm lieb gewordene Tätigkeit nicht verwehrt wird.“

Alle Bemühungen blieben aber zu diesem Zeitpunkt erfolglos. Weitere Schicksalsschläge kamen dazu. Am 22. Oktober 1946 wird er gemeinsam mit 34 Chemikern, Physikern und Ingenieuren der Leuna-Werke zwangsverpflichtet, in der Sowjetunion (SU) zu arbeiten. Betroffene berichteten, dass er mit Hinweis auf seine österreichische Staatsbürgerschaft versucht habe, diesem Schicksal zu entgehen. Da ihn seine Frau aus gesundheitlichen Gründen nicht begleiten konnte, bedeutete diese „Ostaktion“ die Trennung von Frau und Tochter für acht lange Jahre.

Die ganze Dramatik der unerwarteten Ereignisse, denn die Leuna-Werke waren damals sowjetisches Eigentum und man hatte nicht damit gerechnet, dass die führenden Köpfe des Werkes in die SU verbracht würden, kommt in einer Aktennotiz der Werksleitung vom 26. Oktober 1946 über die sowjetische Evakuierungsaktion zum Ausdruck, die ich im Landeshauptarchiv fand: *„Überraschend wurden am 22.10.1946 Wohnungen von 48 Werks- und KIB-Angehörigen durch russisches Militär besetzt und Fernsprechmöglichkeiten unterbunden. Den Betroffenen wurde durch die hierbei beteiligten russischen Offiziere mitgeteilt, dass sie samt Familie und Möbel sich zu einem Transport nach Russland bereitzumachen hätten, und im Allgemeinen auch sogleich mit der Verpackung der Möbel begonnen. Vor jedem Haus war ein Lastwagen vorgefahren, der dazu bestimmt war, das Mobiliar zum Bahnhof Leuna zu bringen, wo 2 Züge, gemischt aus Personen- und Güterwagen, bereitgestellt waren.“* Und weiter: *„Den Betroffenen wurde mitgeteilt, ... dass der Aufenthalt auf 5 Jahre vorgesehen sei.“*

Die Transporte verließen dann bereits in den Vormittags- bzw. Nachmittagsstunden des nächsten Tages Leuna. ASINGER wurde im Bericht explizit erwähnt: *„Bei den Herren Dr. Herold und Dr. Asinger ist bekannt geworden,*

dass sie am Nachmittag des 22. 10. 1946 per Flugzeug nach Berlin verbracht wurden mit der Angabe, dass Ihnen besonders wichtige Aufgaben in Russland bevorstünden...“ (Merseburg hatte einen sowjetischen Militärflughafen)

ASINGER war, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Moskau, gemeinsam mit fünf deutschen Akademikern der Leuna-Werke in Dsershinsk, nahe Gorki, als Arbeitsgruppenleiter tätig. Während die Mehrheit der Leuna-Spezialisten 1951 in die Heimat zurückkehrte, wurde ASINGER von Dsershinsk nach Rubeshnoe im Donbass verlegt, von wo er erst 1954 zurückkehren durfte.

Über seine Forschungsarbeiten in der SU erzählte Professor ASINGER wenig. Er bezeichnete diese Zeit aber immer als eine verlorene, da er nicht publizieren durfte. Als gesichert ist anzusehen, dass er erfolgreich an der Entwicklung von Raketentreibstoffen beteiligt war, dass er dort die neue Thiazolinsynthese entdeckte und in seiner Freizeit die Vorarbeiten zu den zwei Monographien „Chemie und Technologie der Paraffine“ und „Chemie und Technologie der Monoolefine“ durchführte, die später 1956 und 1957 im Akademie-Verlag Berlin erschienen.

Friedrich ASINGER kehrte im Februar 1954 über Österreich nach Leuna zurück und nahm als Leiter des Versuchslabors seine Forschungsarbeiten sofort wieder auf. Da er während seines Aufenthaltes in der SU im Kontakt mit verantwortlichen Persönlichkeiten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität stand (davon zeugen der Briefwechsel mit den Dekanen JUNG, GALLWITZ und MESSERSCHMIDT), war seine nebenamtliche Berufung zum Professor mit Lehrauftrag für das Fach Organische Chemie - noch 1954 (16. Juni) - und mit vollem Lehrauftrag im März 1955, die logische Konsequenz vorheriger Berufungsbestrebungen der Fakultät. Die hauptamtliche Bestallung wurde für den Abschluss der Neubauten der Chemischen Institute der MLU auf dem Weinberg-Campus, am Rand der Stadt Halle, in Aussicht gestellt.

Als charismatischer Hochschullehrer, dazu gut aussehend und österreichisch charmant, flogen Professor ASINGER die Herzen nur so zu. Seine Vorlesungen waren stets überfüllt, auf den ersten Reihen saßen meist Studentinnen und manche Zuhörer kamen aus nichtchemischen Bereichen, um diesen neuen Hochschullehrer zu hören, der es verstand, seine eigene Begeisterung für die Chemie auf das Auditorium zu übertragen. Es ist auch überliefert, dass die Frau des Ordinarius LANGENBECK oft zu seinen Zuhörern zählte.

Über seine Vorlesungen fand er unter den Chemiestudenten viele Interessenten für Diplom- und Doktorarbeiten, und außerdem ermöglichte es das damalige System den diplomierten Industriechemikern, noch nachträglich zu promovieren. Viele der entsprechenden Qualifizierungsarbeiten beschäftigten sich mit der neuen Thiazolinsynthese.

Insider berichten, dass in der Betreuung seiner Forschungsarbeiten die herausragenden Fähigkeiten ASINGERS zur Leitung großer Forschungsgruppen zum Tragen kamen.

Regelmäßige Arbeitsgruppenbesprechungen mit Berichterstattungen zu erreichten Fortschritten, sein Detailwissen über jede Arbeit, vorzügliche Literaturkenntnisse, strenge Disziplin sowie wissenschaftliche Ungeduld, verbunden mit einem Schuss Humor, und selbst extrem hart arbeitend, das war wohl sein Erfolgsrezept. Als Ergebnis weist die von Professor KEIM verfasste Festschrift für die kurze Hallenser Zeit von Mitte 1954 bis Ende 1957 insgesamt 85 Diplom- und Doktorarbeiten aus. Eine wahrhaft stolze Bilanz für einen in der Industrie tätigen Honorarprofessor!

Trotz dieser wissenschaftlich außerordentlich produktiven Phase, hatte sich Professor ASINGER entschieden, die Leuna-Werke zu verlassen und eine Ordentliche Professur und damit einen Lehrstuhl anzustreben.

Mit Brief vom 13. Oktober 1956 informierte Professor LANGENBECK die Hallenser Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, dass ASINGER sowohl in Jena als auch in Dresden an erster Stelle auf einer Berufungs-

liste stehe und man deshalb kurzfristig den Beschluss fassen möge, ASINGER auf einen Lehrstuhl für Organische Chemie in Halle zu berufen. Der Beschluss wurde bereits 10 Tage danach, am 23. Oktober 1956 gefasst und sofort weitergeleitet. Die Fakultät wollte ASINGER unbedingt halten. Zu einer möglichen Berufung in Halle erzählte er mir viel später einmal, dass seine Berufung nach Dresden eher einer Flucht von Halle gleichgekommen wäre. Denn, der damalige Rektor der Universität Halle, STERN, habe ihm in einem Gespräch erklärt, dass er sich ihn sehr gut als seinen Nachfolger vorstellen könnte. Nach acht verlorenen Jahren in der Sowjetunion wäre das das Schlimmste gewesen, was ihm hätte passieren können, war sein Kommentar mir gegenüber.

Zum 18. September 1957 wurde Friedrich ASINGER als Ordentlicher Professor mit Lehrstuhl und als Direktor des Instituts für Organische Chemie der TH Dresden berufen, die Ernennung durch die Hochschule erfolgte am 24. Januar 1958. Er kaufte sich nach der Ernennung in Langebrück, einem Ort nahe Dresden, sehr schnell ein Haus, was für seine potentiellen Diplomanden und Doktoranden ein längeres Engagement an der TH Dresden erwarten ließ.

Möglicherweise war seine Tätigkeit in Dresden aber doch nur ein wohl kalkuliertes Intermezzo auf dem Weg nach Aachen, wo er 1959 den Ruf auf einen Lehrstuhl und als Direktor des hiesigen Instituts für Technische Chemie erhielt und annahm.

Trotz der kurzen Zeit seiner Tätigkeit in Dresden hinterließ er auch hier nachhaltige Spuren (Bild 1). Es sind nicht nur die 24 unter seiner Leitung erfolgreich abgeschlossenen Qualifizierungsarbeiten, sondern weit mehr ist es die wissenschaftlich anregende Atmosphäre, die er über seine Vorlesungen und die Arbeitsbesprechungen zu initiieren verstand. Er hatte auch ganz entscheidenden Anteil am Beginn der Arbeiten zum „Organikum“, dem organisch-chemischen Grundpraktikum für das Chemiestudium. Das Buch, von H.G.O. BECKER und anderen Oberassistenten konzeptionell ange-dacht, wurde von Professor ASINGER als Insti-

tutsverpflichtung aus Anlass des 10. Jahrestages der Gründung der DDR auf den Weg gebracht. Seit 1962 sind von diesem Buch bis heute 22 Auflagen erschienen. Es wurde in 9 Sprachen übersetzt und die Zahl der insgesamt verkauften Exemplare nähert sich der 400.000er-Grenze.

Literatur eingegangen ist. Diese Reaktion hatte in der „Asinger-Reaktion“ einen ihrer Ursprünge, wie mir Karl GEWALD mit großer Hochachtung für seinen akademischen Lehrer selbst bestätigte.



Bild 1 Promotionsgeschehen 1958 an der TH Dresden, Prof. Friedrich ASINGER mit Sekretärin Frau ROTH im Rahmen des üblichen „Promotions-Umzuges“ im Karree der Institutsgebäude Chemie

Professor ASINGER stand gleichsam als Katalysator am Anfang dieses ungewöhnlichen Erfolges eines chemischen Lehrbuches deutscher Sprache.

Er hatte auch einen nicht geringen Anteil daran, dass die organische Schwefelchemie an einigen Universitäten und Hochschulen der DDR zu einer bestimmenden Forschungsrichtung wurde. Stellvertretend für manch anderen sei sein Schüler Karl GEWALD an der TU Dresden genannt, dessen Thiophen- und weitere Heterocyclen-Synthesen als „Gewald-Reaktion“ in die

Hier in Aachen setzte Professor ASINGER ohne Bruch seine bisherigen Forschungsarbeiten erfolgreich fort, fügte neue Themen, insbesondere auf dem Gebiet der Olefinchemie, hinzu und führte das Institut zu einem hochgeschätzten, wissenschaftlich leistungsfähigem Zentrum von Forschung und Ausbildung auf dem Gebiet der Petrol- und Technischen Chemie. Herausragendes Ergebnis der Schwefel-Stickstoff-Chemie jener Zeit war die Entwicklung des bedeutenden Pharmakons D-Penicillamin.

1972 schied Professor ASINGER 65jährig durch Pensionierung aus der aktiven Verantwortung für sein Institut aus, ohne aber aufzuhören zu arbeiten.

in Aachen und weiterer Zusammentreffen mit ihm. So 1959 in Berlin aus Anlass eines Kolloquiums der Chemischen Gesellschaft der DDR



Bild 2 Prof. Dr. Friedrich ASINGER (Mitte) mit Prof. Dr. Werner BERGER (Dresden, links) und Prof. Dr. Wilhelm KEIM (Aachen, rechts) während eines wissenschaftlichen Programms zu Ehren seines 85. Geburtstages an der TH „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg im Jahre 1992

Professor KEIM schreibt in der Festschrift: *„Nahezu täglich erschien er früh morgens im Institut, um einige Mitarbeiter weiterhin zu betreuen. Mittags fuhr er heim, um dort nach einem 'Nickerchen' Literatur zu lesen und Literatur zu kreieren.“* (Bild 2)

Lassen Sie mich noch einmal kurz auf Dresden zurückkommen. Auch nach seinem Weggang von Dresden riss die Verbindung zu Professor ASINGER nie ganz ab. Ich erinnere mich noch sehr gut des emotional und wissenschaftlich sehr anregenden Besuches einer größeren Gruppe seiner Dresdener Doktoranden, die ihre Arbeiten noch nicht abgeschlossen hatten, hier

zum 125. Geburtstag von Carl SCHORLEMMER. Friedrich ASINGER sprach dabei über das wissenschaftliche Lebenswerk Carl SCHORLEMMERS. Er schätzte diesen Wissenschaftler außerordentlich, weil er als einer der ersten Chemiker systematisch die Chlorierung aliphatischer Kohlenwasserstoffe untersuchte und damit wie ASINGER selbst, Petrochemie betrieben hatte.

Es schloss sich nach der politischen Wende über den Namen „Carl Schorlemmer“ am 23. November 1990 auch der Kreis der wichtigsten wissenschaftlichen Wirkungsstätten von Friedrich ASINGER in Deutschland mit den Statio-

nen Leuna, Halle, Dresden, Aachen und Merseburg, als ihn die Naturwissenschaftliche Fakultät der Technischen Hochschule „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg zum Dr. honoris causa promovierte. In der Begründung hieß es: *„Diese Würde wird für herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Technischen Organischen Chemie, insbesondere für die Arbeiten zur Reaktivität der Kohlenwasserstoffe und zu neuen Synthesen von Heterocyclen sowie für das Wirken zur Entwicklung des Lehrgebietes Technische Chemie verliehen.“*

In seinem Vortrag zu diesem Anlass zum Thema „Bemerkungen zur stoffwirtschaftlichen sowie energiewirtschaftlichen Verwertung der fossilen Rohstoffe“ wies er nachdrücklich auf die besondere Bedeutung der Kohle und des daraus gewinnbaren Methanols hin, um zukünftige energie- und stoffwirtschaftliche Entwicklungen in der Welt bewältigen zu können. Mit dieser Problematik, die bereits in seinem 1986 erschienenen Buch „Methanol - Chemie- und Energierohstoff“ abgehandelt wird, war er, knapp 80jährig, als Visionär auf seinem Fach-



Bild 3 Vortrag zur Ehrenpromotion von Prof. Dr. Friedrich ASINGER an der TH „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg im Jahre 1991

gebiet vielen jüngeren Wissenschaftlern weit voraus (Bild 3).

Professor ASINGER war wiederholt zu Vorträgen und Kolloquien in der DDR und auf diese Weise konnte er, wenn auch nur sehr sporadisch, einige Kontakte zu früheren Schülern und Mitarbeitern aufrechterhalten. Das große Zusammentreffen zu seinem 85. Geburtstag 1992 in Merseburg war deshalb sicher ein besonderes Ereignis für ihn und auch seine früheren Schüler und Mitarbeiter aus Ost und West. Nicht nur, dass die Wissenschaftler, die in der DDR zu akademischen Ehren gekommen waren, ihrem hoch verehrten Lehrer erstmalig Forschungsergebnisse, gleichsam als Geburtstagsstrauß, vorstellen konnten, nein, es war vielmehr das Bewusstwerden, dass wir nun alle wieder zusammengehörten. Ich bin davon überzeugt, auch Professor ASINGER hat diesen Tag sehr genossen (Bilder 2 und 4).



Bild 4 ASINGER-Schüler der DDR bestreiten an der TH „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg 1992 ein wissenschaftliches Programm zu Ehren des 85. Geburtstages von Prof. Dr. Friedrich ASINGER, der Rektor, Prof. Dr. Egon FANGHÄNEL, überreicht zur Begrüßung Frau Marianne ASINGER einen Blumenstrauß.

Aus der wissenschaftlichen Schule von Professor ASINGER gingen viele Chemiker hervor, die in der Industrie, in Institutionen sowie an Hochschulen und Universitäten im In- und Ausland verantwortliche Positionen einnahmen. Stellvertretend möchte ich auf jene 26 Mitarbeiter und Schüler verweisen, 10 davon aus der

Leunaer und Dresdener Zeit, die ihr Wissen als Professoren weiter gegeben haben. Auch das ist eine ungewöhnlich erfolgreiche Bilanz eines Hochschullehrers!

Neben der bereits genannten Ehrenpromotion wurden Professor ASINGER noch weitere Ehrungen zuteil. Unter anderem zu nennen sind das Bundesverdienstkreuz I. Klasse, die Freiherr Auer von Welsbach Medaille der Österreichischen Chemischen Gesellschaft, die Carl-Engler-Medaille der Deutschen Gesellschaft für Mineralöl und Kohle, die Ehrendoktorwürde der Johannes Kepler Universität Linz, die Ordentliche Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und viele andere mehr.

Ich glaube, es war BISMARCK, der einmal den Ausspruch tat, dass hinter jedem großen Manne

eine große Frau steht. Auch für Professor ASINGER traf das aus meiner Sicht zu. Die zwei wichtigen Frauen in seinem Leben, seine erste Ehefrau Otti und später seine Frau Marianne (Bild 4), ermöglichten ihm durch ihre Größe, dass er, Friedrich ASINGER, sich ausschließlich und bedingungslos seinem Beruf, der Berufung und Leidenschaft zugleich war, widmen konnte.

Er wurde geliebt und war ein treusorgender, großzügiger, liebevoller Partner, Vater und Großvater. Auf seine Tochter Roswitha, die Medizinerin, war er besonders stolz. Ihr früher Tod hat ihn tief erschüttert. Es war für alle, die ihm nahe standen, gut zu wissen, dass er, als seine Kräfte im hohen Alter schwanden, in der gewohnten Umgebung seines Hauses in Aachen in liebevollen Händen war. Er starb am 7. März 1999, fast 92jährig.



Egon FANGHÄNEL

- 25.6.1935 geboren in Waldheim/Sachsen
- 1953-58 Chemiestudium, TH Dresden (Diplomarbeit unter F. ASINGER/H. G. O. BECKER)
- 1952-62 Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Organische Chemie, TU Dresden (Dr. rer. nat. unter F. ASINGER)
- 1962 Herausgabe Lehrbuch „Organikum – Organisch-chemisches Grundpraktikum“, 1. Auflage (derzeit 24. Auflage in Vorbereitung, Übersetzung in zehn Sprachen, über 400 000 verkaufte Exemplare, unterschiedliche Verlage, z. Zt. Wiley-VCH, zeitweise verantwortlicher Sekretär des Autorenkollektivs, wie aktuell)
- 1962-68 Wissenschaftlicher Oberassistent am Institut für Organische Chemie, TU Dresden (Dr. rer. nat. habil.)
- 1968 Berufung zum Dozenten für Organische Chemie, TH für Chemie Leuna-Merseburg
- 1968-70 Gastdozent am Centro Nacional de Investigaciones Cientificas, Havana/Kuba
- 1971 Berufung zum Ordentlichen Professor, TH „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg (THLM)
- 1976/77 Industrietätigkeit in der Filmfabrik ORWO Wolfen
- 1977-90 Leiter des Problemlaboratoriums „Chemie der Informationsaufzeichnungsmaterialien“ (ORWO Wolfen/Sektion Chemie der THLM)
- 1980-84 Direktor der Sektion Chemie der THLM
- 1981 Ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

1985	3-monatiger Forschungsaufenthalt an der Columbia University, New York, (Arbeitsgruppe Prof. N. TURRO)
1985-88	Vorsitzender der Chemischen Gesellschaft (CG) der DDR, danach stellv. Vorsitzender bis zur Vereinigung der CG mit der GDCh (1990) und 3 Jahre ständiger Gast im Vorstand der GDCh bis Dezember 1993
1988-90	Dekan der Fakultät für Naturwissenschaften der THLM, Mitglied des Senats
1989/90	Gewähltes Mitglied im Council der Föderation der Europäischen Chemischen Gesellschaften (FECS)
1990-92	Rektor der THLM, Mitglied des Aufsichtsrates der Buna AG
1990-96	Mitglied des Aufsichtsrates der Leuna AG/GmbH
1993-2000	Mitglied der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Chemie, Institut für Organische Chemie
1994-96	Präsident des "Scientific Committee of the International Symposium on the Organic Chemistry of Sulfur"
1996	Ordentliches Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften e. V. zu Berlin
seit 2001	Beratungstätigkeit in der TGZ Bitterfeld-Wolfen GmbH, Wolfen
2004/05	Leitender Mitarbeiter im ChemiePark-Institut GmbH Bitterfeld (CPI)
2001-07	Tätigkeit als befristeter Teilzeit-Mitarbeiter in EWG mbH Bitterfeld-Wolfen und TGZ GmbH Bitterfeld-Wolfen zur Realisierung von „Innovationsforen“ sowie in einem NEMO (Netzwerk-Management-Ost)-Projekt „Feinchemikalien“
2002-heute	Vorsitzender des Ortsverbandes Bitterfeld-Wolfen der GDCh e. V. (verbunden mit vielfältiger wissenschafts-organisatorischer Tätigkeit, Gründung eines Schülerlabors 2006 im TGZ, etc.) Herausgeber und Mitherausgeber von Lehrwerken und wissenschaftlichen Zeitschriften, 250 wissenschaftliche Originalarbeiten und Review-Artikel, weit über 100 Patente
seit 27.5.1998	Mitglied des SCI

WOLFGANG SCHIRMER – LEUNA-WERKDIREKTOR 1953-62

von Hans-Dieter Nagel



*„Man soll ehrlich zu sich selbst sein
und niemals gegen die eigenen
Überzeugungen und gegen
sein Gewissen handeln,“*
Wolfgang SCHIRMER (1920-2005)

Bild 1 Dr. Wolfgang SCHIRMER in seiner
Leunaer Zeit

Einführung

Als die US-Streitkräfte am 15. April 1945 das Leuna-Werk erreichten, war die Produktion durch die vorangegangenen Luftangriffe fast vollständig zum Erliegen gekommen. Nachdem die Aufräumungsarbeiten und die Organisation einer geringfügigen Produktion unter Kontrolle von Organen der amerikanischen Militärregierung zunächst durch die bisherige Werkdirektion (Dr. SCHNEIDER, Dr. BÜTEFISCH) erfolgte, wurde am 22. Juni 1945 ein so genannter Geschäftsausschuss unter Leitung von Dr. AUGSTEN gegründet, dem unter anderem die Herren Dr. POLSTER, Dr. SCHAUMBERG und Dr. WIRTH angehörten.

Am 2./3. Juli 1945 erreichten entsprechend den vertraglichen Vereinbarungen der Alliierten sowjetische Truppen das Werk. Von der sowjetischen Militäradministration (SMAD) wurde ein Werkskommandant (Oberst WILESON) eingesetzt, unter dessen Kontrolle und unter Lei-

tung des Geschäftsausschusses die Produktion bei dem nun klareren Status des Werkes schrittweise wieder in Gang gesetzt wurde.

Durch das am 2. August 1945 abgeschlossene Potsdamer Abkommen wurden auch die an die Alliierten zu erbringenden Reparationsleistungen geregelt. Als ehemaliger Rüstungsbetrieb wurde das Leuna-Werk unter alliierte Kontrolle gestellt. Am 15. März 1946 begannen in Leuna die Demontagen. Sie erreichten im Juli ihren Höhepunkt, wurden formal am 11. Januar 1947 beendet und später durch Reparationsleistungen in Form von Produktlieferungen an die UdSSR abgelöst. Am 10. April 1946 wurde Dr. AUGSTEN von der sowjetischen Administration abgelöst und durch Dr. ECKHARD ersetzt.

Vorbereitet durch die Befehle Nr. 124 und 126 der SMAD vom 30. und 31. Oktober 1945 über die Beschlagnahme und Untertreuhandstellung bestimmter Kategorien von Eigentum durch die SMAD wurde das Leuna-Werk durch die

Befehle Nr. 167 und 143 der SMAD vom 5. Juni und 22. Juli 1946 neben weiteren 212 zur Demontage bestimmten Betrieben als „Sowjetische Aktiengesellschaft“ (SAG) in das Eigentum der UdSSR überführt. Dies war auch die Basis dafür, dass das durch das Potsdamer Abkommen gegenüber Deutschland ausgesprochene Verbot bestimmter Produktionen (u.a. Kohlehochdruckhydrierung) umgangen werden konnte. Das Leuna-Werk firmierte nun ab 1. August 1946 als „SAG Mineraldünger, Chemiewerk Leuna“.

Unter der sowjetischen Generaldirektion bestand die deutsche Werkleitung aus Dr. H. ECKHARD (Werkleiter), Dr. E. SCHAUMBERG (Kaufmännischer Direktor), Dr. G. WIRTH (Hauptingenieur), Dr. G. SUNDHOFF (Hauptchemiker), Dr. E. WILLFROTH (stellv. Hauptchemiker) und E. WILKE (Hauptbuchhalter).

Im Jahr 1946 betrug die Produktion ausgewählter Erzeugnisse bereits wieder:

■ Primärstickstoff	62.346 t
■ Benzin	147.253 t
■ Alkohole	6.466 t

Die folgenden Jahre bis zum Amtsantritt von Dr. W. SCHIRMER waren von der Wirkung einer Vielzahl äußerer und innerer Einflussfaktoren bestimmt, die von verschiedenen Beobachtern sicher auch unterschiedlich bewertet werden. In diese Zeit fallen die Währungsreformen und die Bildung beider deutscher Staaten, die Berlin-Krise und der Beginn der Embargo-Bestrebungen westlicher Länder gegenüber der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR.

Im Inneren war die Situation gekennzeichnet durch die zunehmende Einflussnahme der SED auf die Leitungsprozesse des Werkes sowie deren häufig nicht nur ungeschickte und von vielen Werksangehörigen als abstoßend empfundene, in vielen Fällen auch kontraproduktive Beeinflussung der Belegschaft. Während der Einfluss dieser Bewegung auf die Entwicklung des Werkes in der von der damaligen Kreisleitung der SED herausgegebenen „Geschichte des Leuna-Werkes von 1945 bis 1981“ als positiv und für die Erfolge bestimmend dargestellt

wird, sollte man diese Aktivitäten eher kritisch bewerten und darin nicht nur den Beginn der Ursachen für spätere negative Entwicklungen des Werkes, sondern ganz allgemein eine Schädigung der sonst positiven Ideen eines sozialistischen Gesellschaftsbildes sehen. In der damaligen Zeit war neben wirtschaftlich motivierten Schritten eine unmittelbare Wirkung dieser Politik der Weggang vieler Fachleute in die Westzonen bzw. die Bundesrepublik.

Trotzdem überwogen auch in dieser Zeit die positiven Momente, wie das hohe Engagement, der Fleiß und die Innovationskraft vieler Werksangehöriger. Die Produktion konnte weiter stabilisiert und erhöht sowie weitere Erzeugnisse in das Herstellungsprogramm aufgenommen werden.

Die Produktionsergebnisse bei den Haupterzeugnissen waren im Jahr 1952:

■ Treibstoffe	210.000 t
■ Ammonsulfat	680.000 t
■ Methanol	49.000 t
■ Isobutylöl	32.000 t

In dieser Zeit wurde Dr. Wolfgang SCHIRMER (Bild 1) als Nachfolger von Dr. Hermann ECKARD die Leitung des Leuna-Werkes übertragen.

Fragen an Professor Dr. Wolfgang SCHIRMER

Am 2.4.1997 bot sich dem Autor die Möglichkeit, gemeinsam mit Diplom-Chemiker H. HIMMSTÄDT, mit dem langjährigen Leuna-Werkleiter Professor Dr. Wolfgang SCHIRMER das folgende Gespräch zu führen:

H.-D. NAGEL: *Herr Professor SCHIRMER, Sie übernahmen am 13.2.1953 die Leitung der Leuna-Werke. Welches waren die Gründe, dass die Wahl gerade auf Sie fiel? Was war Ihre vorangegangene Tätigkeit?*

W. SCHIRMER: Ich war seit dem Jahr 1950 Werkdirektor im Stickstoffwerk Piesteritz, das auch zur SAG (Sowjetische Aktiengesellschaft) Mineraldünger gehörte. Am 11. Februar 1953

war ich mit dem Hauptbuchhalter von der Generaldirektion der SAG nach Leuna geladen, um den jährlichen Rechenschaftsbericht vor der Generaldirektion abzulegen. Bei dieser Gelegenheit wurde ich in das Zimmer des sowjetischen Generaldirektors gebeten, wo mir die Leitung der Leuna-Werke angetragen wurde. Es war offensichtlich bereits alles entschieden. Die SAG-Leitung in Berlin-Weißensee war mit der Tätigkeit von Dr. ECKHARD nicht zufrieden und suchte einen jüngeren Nachfolger.

Ich erwiderte, dass ich dies nicht tun könne, weil ich wissenschaftlich arbeiten und meine Promotion B (Habilitation) machen wollte. Die Dolmetscherin, Frau BESOW, milderte meine Antwort ab und raunte mir zu: „*Das können Sie hier so nicht sagen.*“ Ich wurde nach meiner Stellung zur deutsch-sowjetischen Freundschaft gefragt, und als ich diese aus Überzeugung bejahte, war die abschließende Feststellung des sowjetischen Generaldirektors: „*Na ja, was wollen wir da noch reden. Sie übernehmen die Funktion, und wenn Sie nach 5 Jahren nicht mehr wollen, treten Sie ab.*“

Dann wurde mir das deutsche Leitungskollektiv der Leuna-Werke vorgestellt: Dr. WIRTH, DR. SUNDHOFF, der Leiter der Planabteilung, der Arbeitsdirektor, der Kulturdirektor, den es damals noch als Funktion gab, der Parteisekretär und der BGL-Vorsitzende (BGL: Betriebsgewerkschaftsleitung). Ich musste eine kurze Erklärung abgeben, die mir einigermaßen schwerfiel und wurde mit gemischten Gefühlen empfangen. Die Kollegen befürchteten, dass Ihnen ein besonders scharfer Funktionär vorgezogen wurde, und ich habe eine lange Zeit benötigt, um dieses Vorurteil abzubauen.

Ich war fest davon überzeugt, dass dem Sozialismus die Zukunft gehört, aber ich war kein Missionar. Die Leute erwarteten einen Gegner ihrer Vorstellungswelt, aber sie verbargen es. Für einen sensiblen Menschen wie mich war dies kein guter Start. Es war mit viel Kleinarbeit verbunden, ihr Vertrauen zu gewinnen. Aber geschafft habe ich es.

H.-D. NAGEL: *Herr Professor, während Ihrer Tätigkeit in den Leuna-Werken (ab 1955) habe ich mehrfach ältere Mitarbeiter mit Respekt von den Mitgliedern der damaligen sowjetischen*

Generaldirektion sprechen hören. Wie war Ihr Verhältnis zu den sowjetischen Kollegen?

W. SCHIRMER: Den Respekt kann ich nur bestätigen. Das waren kompetente Leute, die etwas von Technik und der Leitung von Betrieben verstanden. Sie wollten sich auch vor den deutschen Kollegen nicht blamieren. Ich kann mich z.B. noch an den Hauptingenieur MAKAROW entsinnen, der mit seinem roten Haarschopf überall auftauchte und das Werk bis in den letzten Winkel kannte. Er wurde leider dann von einem nicht so fähigen Nachfolger abgelöst. Mit MAKAROW habe ich noch bis zu seinem Tod im Jahr 1975 korrespondiert.

Einmal in der Woche musste ich vor der sowjetischen Leitung berichten. Sie mischten sich nicht in meine Angelegenheiten ein.

Ich kann auch das pauschale Urteil über das niedrige Niveau der damaligen sowjetischen Wirtschaft nicht teilen. Man denke nur an die Erfolge in der Kerntechnik und der Raumfahrt. Ich erlegte mir auf, jeden Tag in den Betrieb zu gehen, nicht zuletzt auch, um ein Vertrauensverhältnis zur Belegschaft herzustellen, und merkte bald, dass ich ihr Vertrauen durch solide Arbeit, durch ein neues Verhältnis zwischen Direktion und Belegschaft gewinnen konnte. Beim morgendlichen Gang zum Werk verzichtete ich auf meinen Dienstwagen. Andere Werksangehörige schlossen sich mir an und so hatte ich schon die ersten Informationen, wenn ich im Büro ankam.

Den 17. Juni 1953 habe ich in Berlin auf einer Tagung der Akademie der Wissenschaften erlebt, wo über das Chemieprogramm beraten wurde. Als ich von Piesteritz anrief, um mich über die Situation in Leuna zu informieren, sagte man mir: „*Dich wollen sie jagen, komm nicht.*“ Ich fuhr selbstverständlich am Morgen ins Werk und sprach mit den Arbeitern. Dr. WIRTH berichtete mir, dass sich die Lage im Werk bis auf einige Betriebe (Hauptmechanik, Betriebskontrolle, Caprolactam) beruhigt hatte.

H.-D. NAGEL: *Sie waren noch kein Jahr in Ihrer neuen Funktion tätig, als das Werk am 31.12.1953 in das Eigentum der DDR übertragen wurde. Welche Erinnerung haben Sie an diesen Vorgang?*

W. SCHIRMER: Durch den damaligen sowjetischen Generaldirektor SEMENNIKOW wurde mir symbolisch der Schlüssel des Werkes übergeben. Dabei wurde das bekannte Foto gemacht, das durch alle Zeitungen ging (Bild 2). In etwa einer Stunde war alles in einer kurzen Feierlichkeit zum Jahreswechsel 1953/54 erledigt. Ich kann mich noch erinnern, dass der Vorsitzende der Gewerkschaft Chemie und einige Mitarbeiter aus Halle anwesend waren.

von Buna und Dr. HEYDER aus Bitterfeld. Als ich eine Bemerkung zu Professor Dr. WINKLER (Staatssekretär für Chemie) machte, rüffelte er mich: „*Meine Herren, jetzt haben Sie mir zuzuhören. Nachher können Sie Ihre Gespräche führen.*“ Fritz SELBMANN war eine Persönlichkeit, der ich Achtung entgegenbrachte. Elf Jahre Zuchthaus und KZ (Konzentrationslager) unter HITLER hatten ihn zum Symbol des Widerstandes gemacht.



Bild 2 Generaldirektor SEMENNIKOW übergibt Dr. W. SCHIRMER symbolisch den Schlüssel des Leuna-Werkes (1954)

Ab 1.1.1954 lief der Betrieb im Werk ohne wesentliche Unterschiede weiter. Am 2. Januar musste ich bei Minister SELBMANN (Minister für Schwerindustrie, auch für die Chemie zuständig) antreten. Dieser hielt eine geharnischte Ansprache, dass nun alles anders wird und seine Autorität anzuerkennen sei. Er ließ uns seine Macht spüren. Außer mir waren noch andere Werkleiter anwesend, wie Dr. NELLES

Wie konnte er nur so eitel sein? Überall in den Vorzimmern hing SELBMANNs Bild. Er wollte wissen, welche Dienstwagen wir fuhren. Mein Kollege aus Hettstedt wurde seinen (russischen) „SIL“ los, weil SELBMANN ihn für sich beanspruchte. Er ließ ihn noch mit Blaulicht ausstatten. Dass solche Dinge eine Rolle spielten, war für mich ernüchternd und unangenehm.

H.-D. NAGEL: *Herr Professor SCHIRMER, der Status der Leuna-Werke als SAG-Betrieb ist dem Werk ja sicher insofern zu Gute gekommen, dass sich die Demontagen im Rahmen der Reparationsverpflichtungen in Grenzen hielten. Dafür wurden dann noch längere Zeit Leistungen in Form von Produktlieferungen getätigt. Wie hoch waren diese Leistungen?*

W. SCHIRMER: Das war schwer zu erkennen. Es gab eine „Liste der besonderen Produkte“. Deren Preisstellung wich von den normalen Preisen ab. Diese waren einmal höher und einmal niedriger. Diese Sache war nicht bedeutend. Ich möchte Sie da auf das Buch von Dr. KARLSCH aufmerksam machen. Demnach betrug die Reparationsleistungen aus dem Gebiet der damaligen DDR 53,9 Mrd. DM.

Es gab in dieser Angelegenheit durch die unterschiedlichen historischen Situationen keine einheitliche Politik. Als noch die Einheit Deutschlands angestrebt wurde, wollte man so viel wie möglich herausholen. Als sich abzeichnete, dass im Osten, wie im Westen, ein eigener Staat gegründet wird, wollte man diesen stärken und hielt sich zurück. Später erfolgte die Lieferung von Reparationsleistungen im Rahmen von einzelnen Verträgen. Die im Jahr 1946 vorgenommenen Demontagen führten im Übrigen nur in wenigen Fällen zum Wiederaufbau in der UdSSR (z.B. Methanolsynthese in Lissitshansk). Die Phosphoröfen aus Piesteritz kamen auf der Kola-Halbinsel nie in Betrieb und ein demontierter Karbidofen aus Piesteritz wurde nicht, wie vorgesehen, aufgebaut.

H.-D. NAGEL: *Die Zeit bis 1958 war eine Zeit der Stabilisierung und der Konsolidierung der Produktion, es wurden neue Produkte entwickelt. Wie sehen Sie diese Zeit?*

W. SCHIRMER: So ist es. Ab 1955 war ich mit Leuna vertraut, habe ich mich wohler gefühlt. Ich konnte mehr und mehr meinen eigenen Leitungsstil durchsetzen, verbunden mit dem Gefühl, von einem Zwang wegzukommen. Es war eine Epoche, in der uns wenig in unsere Arbeit von „oben“ hereingeredet wurde, sowohl seitens der SPK (Staatliche Plankommission), als auch durch die VVB (Vereinigung

Volkseigener Betriebe, hier: VVB Mineralöle und Organische Grundstoffe, wozu das Leuna-Werk 1958-67 gehörte). Die Größe des Leuna-Werkes hielt alle übergeordneten Leitungen etwas auf Distanz. Bei einigen übergeordneten Leitern traten Minderwertigkeitskomplexe auf. Bezeichnend hierfür war die Äußerung eines Vorgesetzten, als wir in verschiedenen Wagen nach Berlin fuhren: „Der Schirmer ist in seinem Tatra an mir vorbeigerauscht und hat mich die Gummipfoten schnuppern lassen.“ Autos spielten auch damals als Statussymbole eine Rolle.

H.-D. NAGEL: *Ein besonderes Kapitel ist die Einflussnahme der Partei (gemeint ist die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands - SED) auf die Leitung der Betriebe und die Belegschaft. Wie haben Sie das erlebt?*

W. SCHIRMER: Einmal in der Woche fand im Bau 200 eine „Bürositzung“ (Büro der Kreisleitung der SED) zu aktuellen Fragen des Werkes statt. Damit sollte das Prinzip der führenden Rolle der Partei verwirklicht werden. Die SED-Parteioorganisationen sollten den staatlichen Leitungen Anleitung geben und die Kontrolle ausüben. Die meisten SED-Funktionäre waren keine Wirtschaftsfachleute, übrigens bis zu den höchsten Leitungsebenen hinauf. Sie ließen uns gewähren, so brauchten sie sich nicht zu kümmern.

Ich war überzeugt, dass der Sozialismus eine gute Sache war. Aber alle besondere Betonung der Ideologie war mir zutiefst zuwider. Sie war mit meiner wissenschaftlichen Weltanschauung nicht zu vereinen. Oft berührte die Ideologie Fragen des Glaubens, und es gab eben auch bei uns Rituale des Glaubens.

Zur Erklärung meiner differenzierten Haltung möchte ich das Lied „Die Partei, die Partei, die hat immer Recht“ nennen. Als ich das erste Mal diesen Text hörte, da habe ich mich geschämt. Wie kann eine Einrichtung von sich behaupten, dass sie immer Recht hat. Das klang fast nach Beschwörung. Zu Leuten, die sich in äußerster Not befinden, mag ein solcher Text passen. Sie richten sich daran auf. Aber wir wollten doch eine bessere Gesellschaft errichten, also brauchten wir keine Rituale, sondern wissenschaftlich begründete Pläne für die Zukunft.

H.-D. NAGEL: *Herr Professor SCHIRMER, in Ihre Amtszeit fiel auch die Verkündung des Chemieprogramms und die Vorbereitung der Investitionen für die petrochemischen Anlagen im neuen Werksteil II. Welche Erinnerungen haben Sie daran?*

W. SCHIRMER: An der Chemiekonferenz (am 4.11.1958 in Leuna, hier wurde von Walter ULBRICHT das Chemieprogramm verkündet) habe ich nicht teilgenommen, aber ich habe die Reden gelesen. Diese waren gut fundiert, insbesondere die von Professor THIEßEN und Professor LEIBNITZ. Endlich wurde der chemischen Industrie die ihr gebührende Rolle zuteil. Mit neuem Schwung gingen wir an die Planung von Aufgaben.

Das Anfang der 1960er Jahre eingeführte „Neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“, welches auf Initiative von Walter ULBRICHT einen verstärkten Einsatz von Forschung und Wissenschaft in der Produktion zum Gegenstand hatte, fand meine volle Unterstützung. Ich war auch mit der verstärkten Einführung finanzieller Kennziffern zur Abrechnung der Leistungen der Betriebe sehr einverstanden.

Dann kam die große Zeit des Wirtschaftssekretärs (des ZK der SED) Günter MITTAG. Er war jung, dynamisch, strotzte vor Selbstbewusstsein und war in der Volkswirtschaft unerfahren. Er war nach meinem Verständnis alles andere als eine sozialistische Persönlichkeit. In Kürze hatte er die allgemein wirtschaftsunerfahrenen Mitglieder des Politbüros (der SED) überfahren.

H.-D. NAGEL: *Um noch einmal zum verstärkten Einsatz wissenschaftlicher Methoden in der chemischen Industrie zurückzukommen, wenn man einmal von der These „Überholen ohne einzuholen“ absieht, ich meine moderne Methoden in der Forschung, Entwicklung und Produktion, so wären diese doch angetan gewesen, die chemische Industrie einen großen Schritt voranzubringen, wenn sie nicht über das Ziel hinausgeschossen wären?*

W. SCHIRMER: Es war eine Entwicklung, die uns zunächst sehr gefiel, wir sahen die Früchte

der sozialistischen Arbeitsweise reifen. Leider wurde diese Entwicklung aus Gründen des Unvermögens der Volkswirtschaft, gleichzeitig ehrgeizige Pläne in der Wirtschaft zu realisieren und die Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, nach kurzer Zeit wieder gestoppt. Hinzu kamen zusätzliche Aufwendungen für die Reaktion auf Boykottmaßnahmen westlicher Staaten, z.B. der kurzfristig notwendige Aufbau des Eisenhüttenkombinates Ost, um die Stahlversorgung der DDR zu sichern und die wirtschaftlichen Belastungen durch die Strategie „Totrüsten der sozialistischen Staaten“ im Rahmen des kalten Krieges.

Das Chemieprogramm in seiner ursprünglichen Form wurde undurchführbar, aber niemand traute es sich zu sagen. In Leuna betraf das vor allem die Durchführung der Investitionen für die petrochemischen Anlagen im Werksteil II. Wir setzten die SPK von Leuna unter Druck. Oberingenieur CLAUSNITZER erhielt am 9. Oktober 1959 den Auftrag, auf dem Baugelände den ersten Spatenstich mit einer Planierraupe durchzuführen. Wir telegrafierten zur SPK: „*Erster Spatenstich für Leuna II erfolgt, wann bekommen wir Bestätigung für unser Projekt?*“ Wir bekamen die Bestätigung mit der Bemerkung: „*Macht das nicht nochmal mit uns.*“

Ich wollte wissen, woran ich bin. Die SPK war überfordert. Es gab keine ehrliche Analyse der Lage. Es entstand die absurde Situation, dass man über Leuna weitreichende Beschlüsse fasste, ohne uns anzuhören. An einer kritischen, wissenschaftlichen Analyse der Lage waren die Leitungen nicht mehr interessiert. Kritische Einwände wurden von G. MITTAG abgetan mit der Bemerkung: „*Typisch Intelligenz. Die Partei wird sich in Zukunft auf klassenbewusste Kader stützen.*“ Ich beschloss auszuscheiden. Nach drei Anläufen hatte ich im Jahr 1962 Erfolg. Ich wollte mit der Wirtschaft nichts mehr zu tun haben. Ganz so plötzlich ließ man mich aber doch nicht gehen. Ich musste noch für zwei Jahre den Vorsitz der RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) - Kommission für Chemische Industrie führen. Ich musste viel reisen, was mich sehr belastete.

1963 starb Minister WINKLER, und mir wurde von Alfred NEUMANN (Mitglied des SED-Politbüros) die Funktion des Ministers für Che-

mische Industrie angetragen. Das war ja nun nicht mein Wunsch. Glücklicherweise fand man dann für diese Funktion Günther WYSCHOFSKY.

Anmerkung H.-D. NAGEL: Im Jahr 1961, dem letzten vollen Jahr, in dem Professor W. SCHIRMER als Werkleiter in Leuna tätig war, betrug die Produktion an den wichtigsten Erzeugnissen:

- 910.000 t Treibstoffe
- 180.000 t Ammonsulfat (Rückgang bedingt durch volkswirtschaftliche Entscheidung)
- 390.000 t Primärstickstoff
- 91.000 t Methanol

H.-D. NAGEL: *Herr Professor SCHIRMER, wenn man heute Beurteilungen über das Verhältnis des Werkes zur Stadt Leuna während der DDR-Zeit hört, wird vorherrschend von einer totalen Abhängigkeit, ja von einer Bevormundung gesprochen. Wie stellt sich dieses Verhältnis aus Ihrer Sicht dar?*

W. SCHIRMER: Wir hatten nicht die Absicht, die Stadt zu entmündigen. Wir haben versucht, unsere größeren Möglichkeiten zu nutzen, um der Stadt zu helfen, ohne dass wir die Selbstverwaltung der Stadt erdrücken wollten. Es gab natürlich immer neue Probleme und der Bürgermeister HAUGCK, ein ehrlicher Mensch, hatte meistens Differenzen mit einigen Stellen im Werk. Dies ließ sich aber immer vertrauensvoll lösen, wenn manche Hilfe auch als Bevormundung aufgefasst wurde, bis man dann die schnellere Wirksamkeit erkannte.

Zum Beispiel die Poliklinik: Zuletzt bezahlten wir über 30 Ärzte auf Grund besonderer Abmachungen mit dem Gesundheitswesen. Die Stadt Leuna hatte den Gewinn davon. Ab 1954 betrieben wir Wohnungsbau, wir bekamen dafür Mittel bis 1958, als der Bau von Halle-Neustadt beschlossen wurde.

Mit der Lehrwerkstatt schafften wir Ausbildungsplätze für über 1.000 Lehrlinge. Das war ja alles als Hilfe gedacht, dass es manchmal wie Bevormundung aussah, will ich gar nicht bestreiten, aber geplant war es nicht so.

Auf dem Kulturgebiet haben wir getan, was wir

konnten, um Kunstwerke anzuregen und zu kaufen. Dies passte sich ein in die traditionelle niveauvolle Kulturszene in Leuna, die wir, insbesondere organisiert über das Klubhaus, fortsetzen und ausbauen. Wir haben durch Verpflichtung bekannter Ensembles sowohl etwas im professionellen Kunstbereich getan, als auch die Laienkunst gefördert. Die Dauerausstellung von Plastiken im Park wurde in dieser Zeit organisiert.

Das waren doch alles Maßnahmen, die zeigen sollten, was man tun konnte. Nach meiner Meinung haben wir einen guten Willen zur Hilfestellung gezeigt. Wir waren allerdings auch manchmal ungehalten über die Schwerfälligkeit der Stadtverwaltung.

H. HIMMSTÄDT: *Wann begannen Sie eigentlich Ihre Lehrtätigkeit?*

W. SCHIRMER: Schon 1955 wurde ich nach meiner Habilitation als Professor an die Technische Hochschule Leuna-Merseburg berufen und war Mitglied des Senats. Bei der Übergabe der Berufungsurkunde erklärte mir der übergebende Staatssekretär mit säuerlicher Miene: „Damit Du's nur weißt, nebenamtliche Hochschullehrer haben wir eigentlich gar nicht gerne.“

Ich versuchte, die Praxis des Werkes mit der Lehre zu verbinden. Die Arbeitsbedingungen an der neu gegründeten Hochschule waren damals noch sehr schlecht. Die Heizung in den provisorischen Hörsälen spendete einmal 15, einmal 30 Grad. Aber es herrschte eine echte Aufbruchsstimmung. Wir meinten, dass die Schwierigkeiten überwunden werden mussten, damit es uns später besser geht.

Wir waren in den 1950er Jahren begeistert, dass wir eine andere Variante der Gesellschaftsorganisation gefunden hatten. Wenn heute Wolfgang LEONHARD sagt, die negativen Seiten wären schon 1946 zu erkennen gewesen, so war dies für andere nicht so einfach zu sehen. Denken Sie nur an den Umgang mit den aus der Nazi-Zeit Belasteten im Westen. Richter und KZ-Ärzte, die Tausende Menschen auf dem Gewissen hatten, wurden dort nicht ausreichend zur Verantwortung gezogen.

In Berlin las ich von 1963 bis 1983 über Grund-

lagen der chemischen Verfahrenstechnik. Ich trug mit meinen Kenntnissen bei, dass sich in der Lehre keine Kluft zwischen Theorie und Praxis bilden konnte.

H.-D. NAGEL (anknüpfend an einen hier nicht genannten Teil des Gespräches): *Ist es nicht neben diesen konkreten Ursachen eine den humanen Ideen des Sozialismus innewohnende Eigenschaft, dass diese zwingend von negativen Elementen zur Wahrnehmung ihrer persönlichen Interessen genutzt werden, und dass dadurch gesetzmäßig diese Gesellschaftsform immer wieder scheitert?*

W. SCHIRMER: Ebenso, wie sich über 2000 Jahre die humanistischen Ideen des Christentums erhalten haben, obwohl sich selbst die Kirche nicht daran gehalten hat, werden auch wertvolle Teile des sozialistischen Gedankengutes erhalten bleiben. Die Ideale, z.B. die Bergpredigt, sind nicht erfüllbar, weil die Menschen anders gestaltet sind. In der DDR wurde es ab 1975 zunehmend schwieriger, die Ideale des Sozialismus zu erkennen. Der Druck von außen vergrößerte sich, die Isolation durch den Bau der Mauer führte zu Maßnahmen, die mit dem Sozialismus nichts zu tun hatten, eine breite Stagnation erfasste die Volkswirtschaft.

Aber, dass etwas Gutes zurückgeblieben ist, zeigt die Beurteilung der westlichen Lebensweise durch viele Ostdeutsche. Egoismus und Kälte im Umgang miteinander werden kritisiert. Hier haben trotz allem 40 Jahre ausgereicht, um eine bleibende Wirkung zu erzielen.

W. SCHIRMER kam dann von sich aus noch einmal auf die Erscheinungsformen und Auswirkungen der Politisierung der Wirtschaft zu sprechen:

Ein Problem, das immer wieder zu Differenzen mit meinen Vorgesetzten führte, war die Forderung, sich mit der so genannten IG-Farben-Ideologie auseinanderzusetzen. Auf der einen Seite war bekannt, dass der IG-Farben-Konzern die Hitler-Bewegung früh unterstützt, am Krieg gut verdient und sich am Holocaust mitschuldig gemacht hatte. Auf der anderen Seite war die Generation der leitenden Chemiker und Ingenieure durch ihre Arbeit in den Betrieben der IG-

Farben geformt worden. Sie hatten bei der Inbetriebnahme neuer Synthesen und Verfahren die Erfolgserlebnisse ihres Lebens gehabt. Das hatte sie geprägt, ihnen „Korpsgeist“ verliehen. Sie fühlten sich durch undifferenzierte Angriffe auf die IG-Farben-Ideologie selbst angegriffen. Da Konzerndenken mit Sozialismus nicht vereinbar war, musste man gegen die IG-Farben-Ideologie vorgehen, aber sehr subtil, unter Beachtung aller persönlichen Vorbehalte und Empfindlichkeiten leitender Mitarbeiter. Das aber war nicht jedermanns Sache, und so wurde fleißig Porzellan zerschlagen.

Bis 1967 war ich Kandidat des Zentralkomitees der SED. Dort habe ich mehrfach zur Diskussion gesprochen. Ich habe immer den Widerstand gegen meine Standpunkte gespürt. Ein Beispiel war mein Vorschlag, dem Leuna-Werk die Erlöse zusätzlicher Exporte, z.B. Harnstoff-Formaldehyd-Leim, für den Erwerb dringend benötigter Ausrüstungen zur Verfügung zu stellen. Die Reaktion von Heinrich RAU (Minister für Außenhandel) war: „*Das ist der jugoslawische Weg, und ihr Genossen aus Leuna schämt Euch nicht, diesen Weg zu verkünden.*“ Übrigens wurde diese Verfahrensweise später empfohlen und gesetzlich geregelt.

Ein anderes Beispiel, wo mich das Verhalten der leitenden Partei- und Staatsfunktionäre gärte, war der Umgang mit Systemkritikern wie Robert HAVEMANN und Vertretern der Kulturszene wie Christa WOLFF und Stefan HEYM. HAVEMANN war mein Kollege an der Akademie der Wissenschaften (Prof. Dr. Wolfgang SCHIRMER war nach seinem Weggang aus Leuna Direktor des Zentralinstituts für Physikalische Chemie der AdW). Anstatt sich mit abweichenden Auffassungen geistig auseinanderzusetzen, wurde seitens des Politbüros Zuflucht zu staatlichen Zwangsmaßnahmen gesucht. So mussten Polizei und MfS (Ministerium für Staatsicherheit) die Lücken schließen, die durch unfähige Politiker entstanden waren. Schließlich lag die DDR mit Teilen ihrer geistigen Elite im Kampf. Verluste durch Abwanderung waren die Folge. Dogmatismus auf ideologischem Gebiet kann viel Unheil anrichten. Man kann einen Staat nicht so leiten, als ob man ständig eine Verschwörung aufdecken müsste. Die DDR ist zugrunde gegangen aus Mangel an

Demokratie, an Vertrauen zu den Bürgern und an Nichtbeachtung der eigenen Gesetzlichkeit. Wirtschaftliche Inkompetenz der leitenden Politiker, ihre Blindheit gegenüber Veränderungen in der Welt spielten eine große Rolle. Ich liebe Nostalgie nicht. Sie steht einer kritischen Analyse der Vergangenheit im Wege.

Unsere 1945 ausgesprochenen Absichten, unseren Kindern und Enkeln eine bessere Welt zu hinterlassen, haben wir nicht verwirklichen können. Jetzt liegt es an unseren Nachkommen, neue und bessere Wege zu finden.

Professor Dr. Wolfgang SCHIRMER – eine Biografie

- 3.3.1920** geboren in Berlin-Wedding in einer Zeit, als die Stadt und das Land von den Ereignissen des Kapp-Putsches erschüttert wurden, durch die die junge Weimarer Republik gestürzt werden sollte. Der Vater war im kaufmännischen Bereich tätig und lange Zeit von Arbeitslosigkeit betroffen. Als Einzelkind genoss der Junge alle Zuwendung von Mutter und Vater. Er ging gern zur Schule und wurde ab der 5. Klasse in ein Reformrealgymnasium übernommen, wo er alle Möglichkeiten der Bildung nutzte.
- 1938** Abitur mit Auszeichnung als einer der drei besten Berliner Absolventen. Es bedurfte nicht des antinationalsozialistisch geprägten Elternhauses, um seine Einstellung zu den damaligen politischen Verhältnissen zu begründen. Die materielle und geistige Uniformierung, die Unterordnung unter weniger gebildete, die Prügeleien mit Gleichaltrigen bei Geländespielen waren ihm zutiefst zuwider. Deshalb wurde er auch nicht Mitglied der Hitlerjugend, was ihn zunächst in seinem Fortkommen behinderte. Pflichtgemäß leistete er den Arbeitsdienst ab.
- 9.11.1938** Beginn des Chemie- und Physikstudiums an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. An diesem Tag musste der sensible junge Mann mit ansehen, wie die Läden jüdischer Händler von SA-Horden verwüstet worden sind.
- 1940** Eingezogen zu den rückwärtigen Diensten wurde er als angehender Chemiker an einem Forschungsvorhaben zur Entwicklung des Radars beteiligt.
- 1942/43** Diplom mit dem Thema „Zerfall des Hydroxylamins bei niedrigen Drucken“ unter Leitung des bekannten Physikochemikers und Mitbegründers der modernen chemischen Reaktionskinetik, Max BODENSTEIN (1942 †). Danach hatte er Glück und konnte bis zum Kriegsende bei der Lorenz AG als Zivilangestellter an der Entwicklung von Radarsystemen mitwirken.
- 1945** Durch Hans-Heinrich FRANCK, Professor an der TU Berlin-Charlottenburg und gleichzeitig Werkdirektor des Stickstoffwerks Piesteritz, erhielt er eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Versuchslabor des Stickstoffwerkes Piesteritz. Hier konnte er auch die Laborarbeiten für seine Dissertation durchführen.
- 1948** Promotion zum Dr. rer. nat. an der TU Berlin-Charlottenburg mit Arbeiten zur ‚Kinetik der Flüssigphasenoxydation von Stickstofftetroxid zu Salpetersäure‘ unter der Anleitung von Prof. Dr. H.-H. FRANCK. Während der Tätigkeit in Piesteritz lernte er auch seine Frau Ursel kennen, mit der er ein sehr harmonisches Familienleben führte. Aus der Ehe gingen die Söhne Roland und Matthias hervor.
- 1949** W. SCHIRMER wird mit der Leitung der Technischen Kontrolle des Stickstoffwerkes Piesteritz betraut.

- 10.1.1950** Die Funktion des Werkleiters des Stickstoffwerks Piesteritz mit 5.500 Mitarbeitern wird ihm übertragen. Obwohl er sich seine berufliche Laufbahn eher auf dem Gebiet der Forschung vorgestellt hatte, fand er sich mit seinem Pflichtbewusstsein schnell in diese Situation hinein.
- 13.2.1953** Angesichts der bevorstehenden Übergabe der SAG-Betriebe an die DDR zum 1.1.1954 wurde für das Leuna-Werk ein Werkleiter gesucht. Die Wahl fiel auf ihn. W. SCHIRMER nimmt seine neue Tätigkeit im Leuna-Werk auf, diesem mit 30.000 Mitarbeitern größten (geschlossenen) Industriebetrieb der DDR. Seine menschliche Art ermöglichte es ihm, schnell Vertrauen bei den Werkträgern zu gewinnen und sie zu motivieren. Regelmäßig suchte er die Kollektive an ihren Arbeitsstätten auf, um sich über den Stand der Arbeiten zu informieren, Möglichkeiten und Erfordernisse der Einflussnahme durch die Leitung zu erfassen und den persönlichen Kontakt mit Kollegen zu pflegen.
- 1954** Habilitation an der Humboldt-Universität Berlin auf dem Gebiet der Physikalischen Chemie mit Ergebnissen seiner in Piesteritz begonnenen wissenschaftlichen Untersuchungen zur "Kinetik der Azotierung von Calciumcarbid zu Kalkstickstoff". Seine Funktion als Werkleiter einer so bedeutenden Wirtschaftseinheit brachte es mit sich, dass er in diesem Jahr als Kandidat in das Zentralkomitee der SED gewählt wurde. Für ihn war das eine ambivalente Angelegenheit: Einerseits lag ihm das Parteimilieu nicht, andererseits war er ein überzeugter Anhänger des in der DDR eingeschlagenen Weges und er glaubte, auf diese Weise etwas für sein Werk und die chemische Industrie insgesamt tun zu können.
- 1955** Nach vorangegangener Lehrtätigkeit Berufung zum Honorarprofessor für Physikalische Chemie an der neugegründeten Technischen Hochschule für Chemie Leuna-Merseburg.
- 1960** W. SCHIRMER wird zum Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewählt.
- 1960er Jahre** Anfang dieses Jahrzehnts sah sich W. SCHIRMER zunehmend Handlungsweisen und Entscheidungen zentraler Wirtschafts- und Parteistrukturen gegenüber, mit denen er sich nicht mehr identifizieren konnte.
- 1962** Der Plastikpark an den Saalehängen in Leuna wird eröffnet. So wie sich W. SCHIRMER als Direktor der Leuna-Werke persönlich sehr stark für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werkträgern einsetzte (was sich auch in einem Kultur- und Sozialfonds von 4-5 Mio. MDN/Jahr widerspiegelte), so engagierte er sich für die Schaffung dieser einzigartigen Freiluftausstellung von Plastiken in den Saaleanlagen.
- Ende 1962** W. SCHIRMER beendet auf eigenen Wunsch seine Arbeit als Direktor der Leuna-Werke. Bis dahin hatte er das Werk auf einen guten Weg gebracht, der Wiederaufbau war abgeschlossen, die Weichen waren gestellt, das Werk arbeitete produktiver denn je. Während seiner Amtszeit hatte sich die Produktion des Leuna-Werkes von 399 auf 1.116 Mio. DM erhöht (durchschnittlicher 20%-iger Zuwachs). Diese Leistung konnte erzielt werden durch die Intensivierung der Prozesse, den Neubau von Anlagen (z.B. Harnstoff) sowie neue und bessere Produkte. In seine Zeit fiel die Umstellung der Treibstoffproduktion von Kohle auf Erdöl und der Beschluss über das Chemieprogramm der DDR mit den sich anschließenden

Vorbereitungsarbeiten für die in Leuna vorgesehenen Investitionen.

Es war seiner geistigen und fachlichen Souveränität zuzuschreiben, auch in komplizierten Situationen Ruhe auszustrahlen. Es war ein Erlebnis, Beratungen bei ihm mitzuerleben.

- 1.1.1963** Berufung als stellvertretender Direktor des Physikalisch-Chemischen Instituts der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gleichzeitig übernahm er eine Professur für Chemische Technologie an der Humboldt-Universität Berlin.
- 1964** W. SCHIRMER übernimmt die Leitung des bis dahin von Prof. Dr. Peter Adolf THIEßEN geführten Physikalisch-Chemischen Instituts. Aufbauend auf seinen Erfahrungen aus dem Leuna-Werk lenkte er die Arbeiten in seinem Institut vorrangig auf das Gebiet „Adsorption an Zeolithen“, welches zur selektiven Extraktion von n-Paraffinen als Leunaer Parex-Verfahren im Erdölverarbeitungswerk Schwedt und vielfach in der Sowjetunion Anwendung fand.
- 1968** Die Funktion als Direktor des Zentralinstitutes für Physikalische Chemie der Akademie der Wissenschaften der DDR brachte neue Verpflichtungen und Herausforderungen: Präsenz in nationalen und internationalen Gremien, Mitwirkung an wissenschaftlichen Konferenzen und Symposien, Mitglied des Forschungsrates der DDR und Leiter der Gruppe Chemie des Rates, erster Vorsitzender der Ständigen Kommission für Chemische Industrie beim RGW.
- 31.3.1985** Emeritierung. Auch danach blieb er noch mehrere Jahre mit dem Institut verbunden, und stand seinen Nachfolgern mit Rat und Tat zur Seite, so lange es seine Gesundheit erlaubte.
- 1989** Er erkannte die eklatanten Fehler, die auf ökonomischem Gebiet gemacht worden sind und fasste sie immer unter dem Begriff „Kommandowirtschaft“ zusammen. Wie sich allerdings die Ereignisse dann entwickelten, war angesichts seiner Kenntnis von den Menschen, die sich im eigenen Betrieb eine lebenswerte Zukunft aufgebaut hatten, nicht vereinbar. Die rüde Abwicklung der Akademie der Wissenschaften empfand er als Herabsetzung ostdeutscher Biografien.

Die eingefügten Textpassagen der Biografie basieren auf der Trauerrede eines seiner Schüler anlässlich der Beisetzung von Wolfgang SCHIRMER am 16.4.2005 in Berlin-Woltersdorf (siehe auch die Würdigungen von Gerhard ÖHLMANN und Martin BÜLOW „Nachruf auf Wolfgang Schirmer“, Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 80 (2005), S. 131-136 und „Chemiker von A-Z - Eine biografisch-lexikalische Übersicht über die Chemie und ihre bedeutendsten Vertreter in Ostdeutschland“, Hrsg.: Chemieverbände Nordost, 2. Aufl., Berlin 2006, S.80)



Hans-Dieter NAGEL

3.7.1932	geboren in Meuselwitz/Thüringen
1951	Abitur an der Oberschule Meuselwitz
1951-57	Studium der Chemie an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Vertiefung in der Fachrichtung Physikalische Chemie
1956/57	Diplomarbeit „Kalorimetrische Bestimmungen der Reaktionsenthalpie der Sulfochlorierung von n-Dodekan“, angefertigt im Leuna-Werk
1957-91	Tätigkeit im Leuna-Werk
1957-59	Bau und Betrieb einer kleintechnischen Versuchsanlage zur Herstellung von Hochdruckpolyethylen (LDPE, gemeinsam mit M. CLAUSNITZER)
1959	Wahrnehmung der Betreiberfunktion und der technologischen Partnerschaft beim Bau einer 1.000 bzw. 3.000 t/a LDPE-Anlage
1960-65	Berufung in den Anfahrstab Leuna-Werk II, betreiberseitige und technologische Verantwortlichkeit für die zu errichtende LDPE-Anlage
1966-73	Abschnittsleiter Polyethylensynthese
1973/74	Gruppenleiter Rationalisierung Polyethylensynthese
1975	Abschnittsleiter LE-Wachs-Anlage
1975-80	Wahrnehmung der Betreiberfunktion beim Bau der 5. Straße Mirathen
1980-91	Gruppenleiter LDPE-Synthese
seit 1991	Vorruhestand / Rentner
seit 23.12.1993	Mitglied des SCI

EIN TREFF MIT DEN „UNSTERBLICHEN“

von Hans Joachim Hörig

„Die Unsterblichkeit des Menschen steckt in seinen Taten, das Vollbrachte vollendet sich in immer neuem Entstehen.“

Fjodor Wassiljewitsch GLADKOW (1883-1958)
russisch-sowjetischer Schriftsteller [1]

Das 1959er Nobelpreisträgertreffen in Lindau am Bodensee

Lindau am Bodensee, seit 1951 traditioneller Treffpunkt der Nobelpreisträger. Vom 29. Juni bis 3. Juli 1959 fand die 9. Tagung, zugleich die 3. der Preisträger der Physik, statt. Auf Einladung der Veranstalter waren 30 Universitäten und Hochschulen der Welt, darunter 21 aus beiden Teilen Deutschlands, zur Teilnahme eingeladen worden. Ich durfte teilnehmen - ein einmaliges Erlebnis für einen Physik-Studenten ein Jahr vor dem Diplomabschluss. Dieses Treffen mit den Nobelpreisträgern ist mir als so wertvoll in Erinnerung geblieben, dass ich neben einigen Dokumenten auch meine Teilnehmerkarte bis heute aufgehoben habe (Bild 1).

Es nahmen 12 Nobelpreisträger der Physik, Chemie und Medizin teil (siehe Kasten: „Die Nobelpreisträger“), von denen acht das Vortragsprogramm bestritten haben (Bild 2). Daneben waren in der jedem Teilnehmer übergebenen Gästeliste namentlich angekündigt

- 3 Ehrenprotektoren mit Graf Lennart BERNADOTTE an der Spitze,
- 4 Mitglieder des Kuratoriums und des Organisationskomitees,
- 12 Abgeordnete, Regierungsvertreter und Botschaftsmitglieder und
- 48 Rektoren, Dekane und Professoren, sowie institutionell
- 459 Assistenten und Studenten,
- 11 Teilnehmer aus der Industrie,
- 71 Teilnehmer aus dem Lehrfach, aus freien Berufen und wissenschaftlich Interessierte,
- 68 Vertreter von Presse, Rundfunk und Fernsehen.



Bild 1 Meine Teilnehmerkarte



Bild 2 Das Vortragsprogramm

Die Nobelpreisträger (Lindau 1959)

Max VON LAUE (1879-1960, Deutschland, Bild 3) Nobelpreis für Physik (Röntgenstrahlung-Beugung am Kristallgitter), 1914

Gustav HERTZ (1887-1975, Deutschland, Bild 4) Nobelpreis für Physik (Elektronenstoß-Versuche), 1925

Werner HEISENBERG (1901-1976, Deutschland, Bild 4) Nobelpreis für Physik (Quantenmechanik), 1932

Paul A. M. DIRAC (1902-1984, Großbritannien) Nobelpreis für Physik (Quantentheorie), 1933

George P. THOMSON (1892-1975, Großbritannien) Nobelpreis für Physik (Elektronenbeugung), 1937

Gerhard DOMGK (1895-1964, Deutschland) Nobelpreis für Medizin (Sulfonamid-Wirkung), 1939

Otto HAHN (1879-1968, Deutschland) Nobelpreis für Chemie (Kernspaltung), 1944

Paul H. MÜLLER (1899-1965, Schweiz) Nobelpreis für Medizin (Kontaktgift DDT), 1948

Cecil POWELL (1903-1969, Großbritannien) Nobelpreis für Physik (Mesonen), 1950

Frits ZERNICKE (1888-1970, Niederlande) Nobelpreis für Physik (Phasenkontrastmikroskop), 1953

Max BORN (1882-1970, Deutschland) Nobelpreis für Physik (Quantenmechanik), 1954

Willis E. LAMB (1913-2008, Großbritannien) Nobelpreis für Physik (Feinstruktur des Wasserstoffspektrums), 1955

Aus der DDR nahmen teil:

- eine Abordnung des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen unter Leitung des Stellvertretenden Staatssekretärs Prof. Dr.-Ing. HILDEBRAND und den vier Rektoren Prof. Dr. SCHRÖDER, Berlin, Prof. Dr. MAYER, Leipzig, Prof. Dr.-Ing. GRUNER, Dresden und Prof. Dr. WEHRLI, Greifswald, sowie weiteren sieben Professoren und
- 17 Studenten aus sechs Universitäten und Hochschulen, darunter auch ich von der Martin-Luther-Universität (MLU) Halle-Wittenberg.

Meine Zugehörigkeit zur Delegation kam kurzfristig und sowohl für mich wie auch für den Direktor des Institutes für Experimentelle Physik I der MLU, Prof. Dr. MESSERSCHMIDT, völlig überraschend. Sie wurde mir von der Universitätsleitung über die FDJ-Organisation angetragen. Ich nahm sie selbstverständlich an, informierte meinen Diplomvater, den Oberassistenten und späteren Professor Dr. BRÜMMER, und in einem persönlichen Gespräch meinen Institutsdirektor. Dieser zeigte sich verwundert, akzeptierte aber meine Haltung und nahm die Gelegenheit wahr, mich über die Besonderheiten dieser Tagung, die Ehre einer Teilnahme daran und das dementsprechend erwartete persönliche Verhalten dabei dringlich zu instruieren.

Er selbst war zuvor einmal Teilnehmer gewesen und berichtete begeistert von der Einladung zur „Maikäfer-Rede“ (siehe Kasten) und zum „Schokoladenmaikäfer-Anschneiden“, was 1959 natürlich auch für Ehrengäste am 30. Juni in der Internationalen Spielbank stattfand, nicht aber für Studenten gedacht war.

Die Tagungsteilnahme war für mich vor allem geprägt von dem Erlebnis, die „Giganten“ von Erfindungen, Entdeckungen und Theorien im unmittelbaren Kontakt in den Vorträgen zu hören und bei Begegnungen agieren zu sehen. Dazu gaben sowohl der Studentabend als auch eine vom Veranstalter am 3. Juli organisierte Schiffsreise zur Insel Mainau und nach Meersburg gute Gelegenheit. Einmal mit Werner HEISENBERG (Bild 4) Worte zu wechseln

oder mit Max VON LAUE (Bild 3) an der Reling zu stehen war etwas, was in meinem Leben noch lange nachwirkte. Für mich als Diplomanden, der experimentell an einem selbst weiterentwickelten Röntgen-Spektrographen arbeitete, war es aufregend, den nun fast 80-jährigen Max VON LAUE, der 1914 für seine bahnbrechenden Arbeiten zur Röntgenstrukturanalyse den Nobelpreis für Physik erhalten hatte, bei seinem wahrscheinlich letztem öffentlichen Vortrag zu erleben. Er, dem ebenso wie Gustav HERTZ am 2. Juli 1959 von der Akademie der Wissenschaften der DDR die HELMHOLTZ-Medaille verliehen worden war, begann seinen Vortrag mit den Worten „*Es wird wohl mein Schwanengesang sein*“. Tatsächlich starb der in Berlin-Dahlem lebende und als Auto-Schnellfahrer bekannte VON LAUE nach einem Autounfall am 24. April 1960. Er war mir aber auch bekannt als einer der 18 mutigen Atomforscher, die am 12. April 1957 das berühmte „Göttinger Manifest“ gegen



Bild 3 Max VON LAUE auf dem Schiffsausflug



Bild 4 Pausenbild mit Professoren am Eingang zum Schloss (v.l.n.r.: HAHN, unbekannt, HERTZ und HEISENBERG)

die Atombewaffnung der Bundeswehr unterzeichnet hatten. Von diesen 18 waren hier auch noch BORN, HAHN und HEISENBERG anwesend. Und diese 18 galten uns als große Vorbilder.

Bild 5 zeigt den Autor im Park des Anwesens derer von BERNADOTTE auf der Insel Mainau am Vormittag des 3. Juli in der Zeit, in der die Vortragenden zu einem Abschiedskaffee ins Schloss eingeladen waren.

Zwar haben sich die Nobelpreisträger mit ihren wissenschaftlichen Leistungen „unsterblich“ gemacht, doch die Bezeichnung im Titel hebt ab auf eine alte Lindauer Tradition: die alljährliche Rede auf die „Unsterblichkeit des Maikäfers“ (siehe Kasten „Die Maikäfer-Rede“).



Bild 5 Autor Hans Joachim HÖRIG während des Nobelpreisträgertreffens 1959 im Park der Insel Mainau

Die Maikäfer-Rede oder Wie ein Maikäfer zum Maskottchen der Tagung wurde... [2]

Als sich am Ende der ersten Tagung im Jahr 1951 die Laureaten zum abschließenden Gruppenbild aufstellen sollten, standen die Herren ziemlich steif in einer Reihe. Die Fotografen wünschten sich mehr Lockerheit. Da erblickte Graf Lennart BERNADOTTE einen Maikäfer am Boden liegend. Er ergriff die Gelegenheit und das Insekt, reichte es dem verduztzten Adolf BUTENANDT und forderte diesen auf, eine Rede auf die „Unsterblichkeit des Maikäfers“ zu halten. BUTENANDT, Chemienobelpreisträger des Jahres 1939, war perplex. Seine Kollegen lachten und die Fotografen hatten ihr Motiv im Kasten.

Im folgenden Jahr, in der Vorahnung, dass Wissenschaftler nicht für Fototerminen geboren sind, präparierte sich Graf BERNADOTTE, nämlich mit einem Maikäfer aus Schokolade. Diesen brachte er zum Gruppenbild mit und hielt die erste Maikäfer-Rede. Das war der Beginn einer langen Tradition. Jedes Jahr wurde aus dem Kreis der Preisträger ein Freiwilliger bestimmt, der eine kurze, humorvolle Rede auf den Maikäfer halten musste - zur Erheiterung seiner Kollegen und der anderen Teilnehmer.

Randnotizen

Professoren und Studenten wurden hier politisch korrekt unter den Kategorien Westdeutschland, Ostdeutschland und Ausland aufgeführt. Die Korrektheit ging, typisch für die Naturwissenschaftler in dieser Zeit, so weit, dass zum Studentenabend am 30. Juni in der Sängerkirche auf den reservierten Tischen die Namensschilder der Universitäten und Hochschulen standen und auf dem der Ostdeutschen ein Schild mit der Aufschrift DDR. Dagegen wurde uns bei der Einreise offiziell ein vierseitiges Faltblatt mit Hinweisen an „Besucher aus der Zone“ übergeben (Bild 6). Diese Einordnung bzw. Bezeichnung als „Zonis“ gefiel uns natürlich nicht.



Bild 6 Einreise-Information (Deckblatt)

Das erwähnte Göttinger Manifest führt uns zum Thema Krieg und Frieden, das zu diesem Zeitpunkt noch vor der Diskussion um die Wiedervereinigung die Menschen in Ost und West besonders beschäftigte. Wir hatten dazu viele Gespräche und Dialoge und waren uns meist einig und gemeinsam auf Seiten der „Göttinger Achtzehn“. Aber auch auf Straßen und Plätzen wurden wir, wie andere auch, oft angesprochen, mit schriftlich verfassten Gedichten und Aufrufen versorgt und gelegentlich zu Unterschriftenleistungen aufgefordert. Es waren einzelne Bür-

gerinitiativen, teils sektiererisch handelnde Personen, wohl aber auch gezielte Versuche, die Angesprochenen zu unüberlegten Handlungen oder Äußerungen zu veranlassen. Um jeder Verdächtigung aus dem Weg zu gehen, hatten wir in der Delegation vereinbart, unsere wenigen organisatorischen Treffen nur im öffentlichen Raum durchzuführen und uns zu keinen Handlungen irgendwelcher Art bewegen zu lassen. Dass wir offensichtlich doch beobachtet wurden, stellte sich bei unserer Abreise heraus, bei der unser Delegationsleiter, ein Student aus Jena, auf höhere Weisung hin vom bayrischen Grenzschutz im Zug vorübergehend festgesetzt wurde (Bild 7). Er konnte noch seine Unterlagen und die Reste der schmalen Reisekasse an mitreisende Kommilitonen übergeben. Danach verfassten wir einen Protest an das Kuratorium in Lindau.

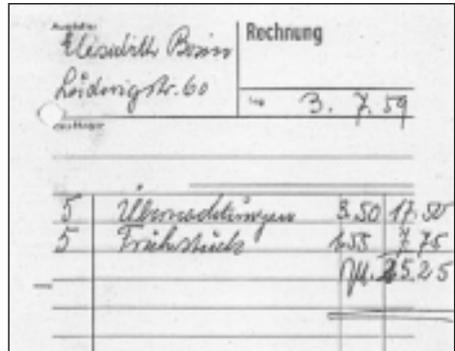


Bild 8 Hotelrechnung

Viele unserer westdeutschen Kommilitonen hatten damit offensichtlich Probleme und waren deshalb der Einladung zum Treffen nicht gefolgt. Das ging jedenfalls aus der Schlussrede des Tagungsleiters Prof. Dr. MECKE aus Freiburg hervor, der sich bei den Veranstaltern und Vortragenden bedankte, zugleich aber auch die Kultusministerien der westdeutschen Länder kritisierte, den interessierten Studenten keine finanzielle Unterstützung gewährt zu haben.



Bild 7 Mitteilung der DDR-Pressagentur ADN (Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst) vom 4. Juli 1959

Kommen wir zum Geld - ein besonders wichtiges Thema für Studenten. Hin- und Rückfahrt waren bezahlt wie auch die Teilnehmergebühr. Für unseren Aufenthalt erhielt jeder 100 DM. Es ist heute kaum vorstellbar, dass wir damit mühelos die Unterkunft (Bild 8) und die Verpflegung (Bild 9) bestreiten konnten. Es blieb auch noch etwas übrig für zwei, drei Bier, einige Bananen (anstelle üppiger Mahlzeiten) und als Geschenk für die Ehefrau ein Paar damals hochaktueller Nylon-Strümpfe ohne Naht.

Am Donnerstag, dem 2. Juli, wollten wir eigentlich gemeinsam mit den Studenten aus Hamburg einen im Programm angebotenen Ausflug in die Nordschweiz nach St. Gallen unternehmen, stellten das aber zurück, da an diesem Tag der Vortrag des einzigen Preisträgers aus der DDR, Prof. Gustav HERTZ aus Leipzig stattfand. Nicht nur die Solidarität mit HERTZ, sondern dessen hochaktuelle Ausführungen über die Forschung zur Anwendung stabiler Isotope zu Untersuchungen in Chemie, Biologie, Medizin und Technik waren uns genügend Anlass, diesen Höhepunkt der Tagung nicht zu verpassen. Deshalb vereinbarten wir gemeinsam mit den Hamburgern, stattdessen die Vorträge von POWELL, THOMSON und DIRAC, die wir schriftlich in deutscher Fassung ausgehändigt bekamen, zu versäumen und dafür auf eigene Faust einen Ausflug nach dem österreichischen Feldkirch zu unternehmen. Dass wir dafür im Dreiländereck einen Tagespass benötigten, ließ sich leicht bewerkstelligen, obwohl wir das zunächst nicht bedacht hatten. Es wurde

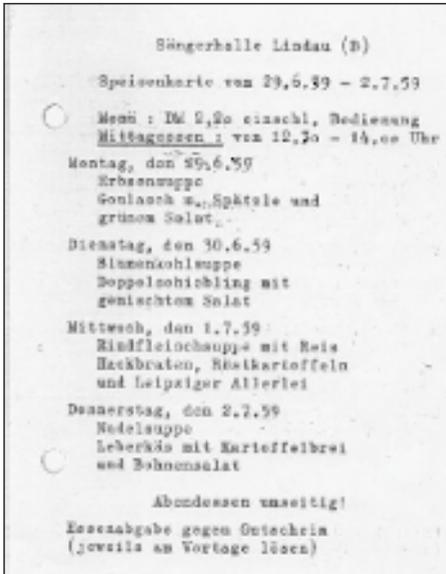


Bild 9 Speisekarte

ein von der Sonne begünstigter interessanter Tag mit vielen freundschaftlichen Gesprächen von Deutschen zu Deutschen. Der Meinungsaustausch galt vor allem dem Weg in eine gemeinsame gesellschaftliche Zukunft in Frieden und mit sozialer Gerechtigkeit. Trotz unterschiedlicher Positionen erzielten wir viel Übereinstimmung. Die Wiedervereinigung hat dennoch mehr als 30 Jahre warten müssen und mit der sozialen Gleichheit sind wir wohl noch weit

Literaturhinweise

- [1] Fjodor Wassiljewitsch GLADKOW „Das Bienenwäldchen“, Insel-Verlag, 1976
- [2] Marc SCHELOSKE „Nobelpreisträgertreffen. Lindauer Traditionen: Die Maikäfer-Rede“, scienceblogs.de/lindaunobel/2009/09/25
- [3] Josef FOSCHEPOTH „Überwachtes Deutschland“, Vandenhoeck und Ruprecht-Verlag, 2012

Autorenvorstellung Hans Joachim HÖRIG

siehe Beitrag „20 Jahre Förderverein 'Sachzeugen der chemischen Industrie e.V.' (SCI) 1993-2013 - eine Chronik“, S. 22

von einem befriedigenden Zustand entfernt. Was uns damals besonders auffiel war, dass wir klarere Vorstellungen zur Realisierung gesellschaftlicher Zukunftsvisionen hatten, während unsere Freunde aus Hamburg sehr eigenwillige und individuell geprägte Ideen zu verwirklichen hofften.

Eine für die damalige Zeit typische Situation ergab sich daraus, dass unter den Hamburger Studenten einer war, der ehemals in Halle Physik studiert hatte. Wie ich später durch meinen Institutsdirektor erfuhr, war er von seiner Ehefrau wegen moralischer Entgleisungen in der Leitung der Universität angezeigt worden. Im Ergebnis der Prüfung wurde er für ein Jahr relegiert und sollte sich zunächst in der Industrie oder anderswo praktisch bewähren - eine in der DDR geübte Praxis. Er zog es aber vor, die DDR zu verlassen und hatte dann, wie er mir versicherte, große Probleme mit der Fortsetzung seines Studiums, da ihm einige bereits abgeschlossene Ausbildungsbestandteile nicht anerkannt worden waren.

Von Feldkirch aus hatte ich meiner Ehefrau eine Ansichtskarte mit der schönen Umgebung geschickt, was sie heute noch bezweifelt, da diese merkwürdigerweise nie angekommen ist. Ich hatte da so meine Vermutungen. Aus jüngsten Forschungsberichten konnte ich entnehmen, dass damals in Deutschland auf beiden Seiten stark deformierte Postwege betrieben wurden [3]. Auch das war ein Charakteristikum dieser Zeit, über die ich hier berichte.

MEIN LEBEN MIT DER CHEMIE

von Rudolf Baume

„Frag nicht, was das Leben dir gibt, frag, was du gibst.“

Alfred ADLER (1870-1937)

österreichischer Arzt

Nach Kriegsende, im August 1946, wurde unsere Familie aus dem Sudetenland ausgesiedelt. Von Aussig an der Elbe (heute: Usti nad Labem) ging es in Eisenbahnwaggons über mehrere Wochen kreuz und quer durch die Lande bis nach Uckermünde in Vorpommern. Dort gab es jedoch für die Menschen unseres Transports, der vorwiegend aus Werkträgern der Chemischen Werke Aussig bestand, keine Arbeitsmöglichkeiten. In einer Sonderaktion sind wir im November 1946 schließlich im mitteldeutschen Chemiedreieck gelandet.

In Goddula bei Bad Dürrenberg bezog unsere Familie eine Einraumwohnung. Mein Vater, als gelernter Bleilöter, erhielt im Leuna-Werk sofort eine Anstellung. Ich bekam dort keine Lehrstelle, wurde aber in das Buna-Werk Schkopau vermittelt. Nach einer gründlichen Einstellungsprüfung auf der Grundlage der IG-Ausbildungsunterlagen (Grundrechenarten, räumliches Vorstellungsvermögen, Farbuentscheidungen) konnte ich am 5.11.1946 als Maschinenschlosser-Lehrling im Bau G 4 anfangen.

Wir Lehrlinge erhielten eine solide Grundausbildung im Feilen, Schweißen, Schmieden, Maschinenbearbeitung etc. Eine für mich typische Episode aus dem Januar 1948: Infolge starker Schneeverwehungen fuhren keine Straßenbahnen. Als pflichtbewusster Junge trat ich den Weg in die Berufsschule zu Fuß an. Nach 8-stündigem Fußmarsch hatte ich endlich G 4 erreicht. Mein Ausbilder begrüßte mich sehr herzlich und lobte mich. Er schickte mich zuerst zum Mittagessen und dann nach Hause, denn die Straßenbahnen fuhren wieder. Als ich dieses Erlebnis aus meiner Lehrzeit Jahre später meinen Kindern erzählte, hielt sich deren Begeisterung sehr in Grenzen.

Nach Beendigung meiner Lehrzeit in G 4 im März 1949 arbeitete ich als Schlossergeselle in der Eisenbahnbetriebswerkstatt A 103/A 106. Dort reparierte ich u.a. auch die Lokomotiven,

die die Kohlewaggons aus dem Geiseltal fuhren. Auf Vorschlag der Betriebsleitung wurde ich im Oktober 1950 an die Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF) an der Universität Halle delegiert, wo ich im Juli 1953 das Abitur ablegte. Danach trat ich ein Studium an der Hochschule für Schwermaschinenbau in Magdeburg an, das ich im Mai 1959 als Diplom-Ingenieur für Wärmetechnik erfolgreich abschließen konnte. Während der Studienzeit arbeitete ich in den Semesterferien in der Werkstatt des Eisenbahnbetriebes und in den Kraftwerken A 65 und I 72, um die Beziehung zur Praxis zu behalten und mein Stipendium aufzubessern.

Die Leitung des Buna-Werkes Schkopau hat uns Studenten regelmäßig monatlich zu einer Informationsveranstaltung in das Klubhaus „Wilhelm Pieck“ im Gemeinschaftslager in der Korbethaer Straße eingeladen. Wir wurden über neue Investitionsvorhaben informiert und zu Exkursionen in die Produktionsanlagen eingeladen. Durch die Bibliothek wurden wir auf Anforderung mit technischer Literatur versorgt, darunter auch mit solcher aus dem westdeutschen „Springer-Verlag“. Außerdem konnten wir monatlich über ein Büchergeld von 10,- Mark verfügen. Aus diesem Grunde war es für mich selbstverständlich, dass ich nach Abschluss meines Studiums wieder in das Buna-Werk zurückkehrte. Deshalb beschäftigte ich mich in meiner Diplomarbeit auch mit der Leistungssteigerung der Dampferzeuger im Kraftwerk A 65 von 80 auf 110 t/h, denn immer mehr Dampf wurde für die Produktion dringend benötigt.

Beim Einstellungsgespräch im Mai 1959 bat ich darum, ins Kraftwerk delegiert zu werden. Zu diesem Zeitpunkt bestand jedoch die Forderung, dass alle Absolventen in die Projektierung der Betriebsdirektionen zu übernehmen sind. Im März 1960 konnte ich dann aber doch als Betriebsingenieur im Kraftwerk anfangen. Im August 1962 wurde ich zum Betriebsleiter der Dampfzentrale im Kraftwerk A 65 befördert



Bild 1 In der Dampfzentrale A 65: der Autor bei seiner Verabschiedung im Jahre 1966 mit Tagschichtmeister ZERLIN, Obermeister HERTEL und Ing. SCHMUCK, seinem Nachfolger als Betriebsleiter (von links)

(Bild 1). Nun konnte ich meine theoretischen Kenntnisse in der Praxis umsetzen. Bei jedem Ausfall eines Dampferzeugers mussten die Ursachen ergründet und ein Störungsbericht angefertigt werden. Einmal übersah ich dabei einen Schreibfehler, der mir auf einer der üblichen, monatlichen Produktionsberatungen der Energetik einen schweren Vorwurf einbrachte. Beim Schreiben des Störungsberichtes über einen Dampferzeugerausfall infolge einer undichten Schweißnaht hatte die Schreibkraft versehentlich ein „w“ weggelassen und ich hatte es nicht bemerkt und unterschrieben. Ich entschuldigte mich und lernte daraus.

Um die Inbetriebnahme von Dampferzeugern nach jeweils durchgeführter Rekonstruktion zu verkürzen, wählte ich eine mit Risiko behaftete Variante aus. Der Dampferzeuger wurde allseitig mit Temperaturfühlern ausgestattet, um den

Trocknungsverlauf des Mauerwerks verfolgen zu können. Das Wagnis des Vorschlags bestand darin, dass die unter Hochdruck bei 125 atü und 500°C arbeitenden Dampftrömmeln nach vorheriger Berechnung angebohrt werden mussten. Durch die Realisierung konnten die Dampferzeuger gegenüber der Normzeit jeweils um 8-9 Tage eher in Betrieb genommen werden.

Anfang der 1960er Jahre wurden in der Lausitz bei Lübbenau neue Kraftwerkseinheiten gebaut. Mein ehemaliger Professor, der inzwischen im Dampferzeugerbau Berlin beschäftigt war, erinnerte sich meiner und wollte mich mit nach Lübbenau nehmen. Doch die Buna-Werkleitung bot mir ab November 1961 einen „Einzelvertrag der Technischen Intelligenz“ an, der damals vorwiegend an Leitungskader vergeben wurde, damit diese nicht in den Westen

abwanderten. Darüber war ich stolz. Dies und die weiteren, durch den Betrieb gewährten Vergünstigungen (Wohnung, Haushaltsgeräte, Auto etc.) versüßten mir das Verbleiben in Schkopau. Auf diesem Wege erwarb ich 1963 aus dem Werkskontingent auch einen Trabant 601. Nach einer Familienausfahrt zum Hermsdorfer Kreuz konnten wir nach Rückkehr vom Ausflug ins Gelände unseren Trabbi gar nicht mehr finden. Er war umringt von einer Menschentraube, denn er war eines der ersten Exemplare dieser Baureihe.

Im April 1966 verlagerte sich mein Tätigkeitsbereich vom Kraftwerk A 65 (Bild 1) in die Projektierung nach F 11. Als Leiter der Projektierungsgruppe Energetik hatte ich gemeinsam mit meinen Mitarbeitern Grundsatzentscheidungen und Aufgabenstellungen zu erarbeiten sowie Projekt-, Konstruktions- und Ausführungsunterlagen für energetische Gesamt- und Einzelanlagen der Betriebsdirektion Energie und der Produktionsdirektionen (ohne Elektrotechnik) zu erstellen. Die Zusammenarbeit mit allen Bereichen der Projektierung und mit den Betriebsdirektionen war stets korrekt, freundlich und kollegial. Nach der Wende schied ich

im Oktober 1991 aus dem Berufsleben aus. Meine Tätigkeit im Buna-Werk Schkopau werde ich immer in sehr guter Erinnerung behalten.

Um das Zusammengehörigkeitsgefühl der ehemaligen Mitstreiter der mitteldeutschen Chemieunternehmen zu erhalten und zu festigen, übernahm ich ab Juni 1998 im Verein „Sachzeugen der Chemischen Industrie e.V.“ (SCI) die Vorbereitung, Organisation und Durchführung der Exkursionen des Vereins. Bis Ende 2008 organisierte ich zusammen mit dem Vorstand des SCI 83 Exkursionen, an denen ca. 2.800 Vereinsmitglieder und Interessenten teilgenommen haben (siehe Zusammenstellung der Exkursionen in Heft 27, 1/2007 dieser Reihe). Wir besuchten zahlreiche Kraftwerke, Zuckerfabriken, Bergwerke und Chemiebetriebe und konnten uns so vor Ort darüber informieren, wie die einzelnen Produktionsbetriebe nach der Wende in der Marktwirtschaft Fuß gefasst und sich behauptet haben. Die für mich selbst interessanteste Exkursion war die erste von mir organisierte, die uns in das Kernkraftwerk Grafenrheinfeld bei Schweinfurt in Bayern führte.



Rudolf BAUME

6.1.1931	geboren in Badalone/Spanien
1946-50	Lehre als Maschinenschlosser im Buna-Werk Schkopau, Schlossergeselle in der Eisenbahnbetriebswerkstatt
1950-53	ABF Halle, Abitur
1953-59	Studium an der Hochschule für Schwermaschinenbau Magdeburg
1959-91	Tätigkeiten im Buna-Werk Schkopau
1959-61	Konstruktionsbüro Energie
1961-63	Betriebsingenieur im Kraftwerk A 65
1963-66	Betriebsleiter Dampfzentrale A 65
1966-91	Abteilungsleiter Projektierung Energetik
ab 1991	Vorruhestand
ab 1994	Rentner
seit 14.2.1996	Mitglied des SCI